

KLEINE SCHEIDEGG

(Vorläufiger Titel)

Entwurf zu einem schweizerischen Tonfilm
von

RICHARD SCHWEIZER

Alle Rechte vorbehalten

Vorbemerkung

Mit dem vorliegenden Manuskript ist der Versuch unternommen worden, einem schweizerischen Filmstoff Form zu geben, dessen Ausführung im Rahmen des Möglichen steht. Er stellt ab auf vorhandene, natürliche Vorteile: eine ideale Landschaft (Jungfraugebiet) bildet den Hintergrund, eine vorzüglich geeignete Anlage (Kleine Scheidegg) ergibt die nähere Umwelt und eine einfache, aber nicht leere Handlung entwickelt sich in ständigem Einklang mit den Stimmungen der Natur, des schlechten und des guten Wetters. Der Stoff soll im weiteren Sinne auch der schweizerischen Verkehrswerbung dienen. Die bestehenden Mängel und Schwierigkeiten wurden bei der Abfassung weitgehend berücksichtigt, es bestand die Absicht, sozusagen aus jeder Not eine Tugend zu machen: z.B. Beschränkung auf eine geringe Zahl eigentlicher Atelier-szenen mit bescheidenen Bauten, Beschränkung auf wenige Darsteller und eine kleine Komparserie, Drehmöglichkeiten bei gutem und bei schlechtem Wetter. Selbst die Telefonstangen, die in der Schweiz schon manchem Operateur die Arbeit schwer gemacht haben, sind als aktives Requisit in die Handlung einbezogen worden. Die beiden Hauptrollen werden getragen von einem ausländischen Paar, das grundsätzlich betrachtet - die eigentliche Handlung in jeder Sprache durchführen kann; zum mindesten ist die Anwendung der deutschen, französischen und englischen Sprache (auch das Hotelpersonal beherrscht diese drei Fremdsprachen!) ohne weiteres möglich. Der ausgeführte Film könnte aber trotzdem ein ausgesprochen schweizerisches Gepräge haben, da zwei weitere wichtige Rollen von Schweizern zu spielen wären. Für einige ganz kurze Dialogstellen zwischen den Einheimischen (Blatter-Maurer, Maurer-Hundeführer usw.) dürfte sogar die Anwendung des Dialekts erlaubt sein.

Das Manuskript erhebt keinen Anspruch darauf, besonders neue und originelle Wege zu weisen. Aber es dürfte Geltung haben als eine von vielen möglichen Lösungen, um endlich zu einem Anfang zu kommen. Mit anderen Worten: zu einem sauberen schweizerischen Tonfilm, der seinerseits wiederum die Schaffung einer einheimischen, künstlerischen Produktion anregen oder günstig beeinflussen könnte.

Die glühenden Augen der Lokomotive haben das Dunkel verlassen. Die Stirnseite und das schwarze Loch des Tunnels weichen zurück. Ueberwunden ist der steile Hang des engen Lauterbrunnentales, die Bahn nähert sich den freien Hügeln von Wengen, die sich mit sanfter Neigung dem Licht darbieten. Doch heute brennen die Laternen weiter, so trüb ist der Abend. Ein Wolkenzug kriecht wie ein mächtiger Lindwurm aus der Tiefe herauf; faul lagert er sich über dem Alpboden und streckt nach allen Seiten die scharf abgegrenzten Glieder aus. An manchen Stellen greift er hinüber nach der Bahnlinie. Wenn der kleine Zug im Nebel verschwindet, stösst die Maschine einen ängstlichen Signalschrei aus. Weiter oben erschallt wie als Antwort der Ruf eines Hirten. Mit seltsam wilder Lauten lockt er das Vieh; hinter den letzten Kühen schwingt er drohend den Stock und verjagt sie vom Bahnübergang. Am Wiesenbord stehen die Tiere still, halb gleichgültig und halb neugierig schauen sie hinunter. Kaum eine Glocke schlägt an. Zwei, drei der jüngsten Rinder sind zum Schutz gegen die kalte Feuchtigkeit mit alten Säcken bedeckt. Das einförmige, dumpf rollende Geräusch des Zahnrades begleitet die Bahn, und lange noch wenn sie verschwunden ist, leitet es die Zahnstange zurück.

In der Höhe bringt von Zeit zu Zeit ein scharfer Wind die Wolken in Bewegung. Sie fliehen vor ihm her, fallen in das jenseitige Tal von Grindelwald ein. Auf der Scheidegg dämmert es frühzeitig, im Bureau des Stationsvorstandes brennt schon Licht. Gelächter von Männerstimmen dringt heraus. Blatter, das Faktotum des Hotels steckt bei den Bahnbeamten und hat eben ein Tagesereignis mit einem Witz glossiert. Die unbekümmerte Heiterkeit geht dem französischen Ehepaar, das in der Vorhalle auf die Abreise wartet, leicht auf die Nerven. Wem steht es an zu lachen? Seit bald zwei Wochen nichts als Nebel, Wolken und Regen hier oben! Von dem berühmten Panorama hat man nur selten etwas gesehen; statt sonnengebräunt kehrt man bleich, wie man gekommen, nachhause zurück. Auf der Bluse der Dame steht in grossen Buchstaben das Wort "Sport". Und worin bestand die sportliche Betätigung? Man ist jeden Morgen später und enttäuschter aufgestanden, hat den ganzen Tag über fröstelnd auf besseres Wetter gewartet, ist schliesslich immer wieder in der Bar gelandet und hat bis spät getrunken mit den anwesenden Engländern. Drei von ihnen reisen heute ebenfalls weg. Sie lesen am Anschlagbrett

im Warteraum zum letztenmal den Wetterbericht und sind froh, dass sein Inhalt die beschlossene Abreise wenigstens rechtfertigt. Nein, es hat keinen Zweck mehr, zu bleiben! Der Concierge, der mit dem gepäckbeladenen Portier eben hinzukommt, versichert zwar, nach solchem Regen müsse - er macht dazu eine Handbewegung, als könnte er das Wort unterstreichen - müsse endlich gutes Wetter kommen. Aber dieses Wetter! Es schlägt sich selbst im Augenblick auf die Seite der Pessimisten. Eine graue Wolke flieht heran und verhüllt die Hochebene. Von der nahenden Bahn ist nichts zu sehen, nur das dumpfe Rollen, das Signal kündigen die Ankunft an. Auf dem zweiten Geleise steht der Zug nach Grindelwald, wenn man die magere Komposition: eine Lokomotive und ein Wagen mit Zug bezeichnen darf. Die Koffer sind verladen worden, die Engländer haben Platz genommen. Madame zögert noch, sie möchte sehen, ob neue Gäste kommen. Aber der Concierge schüttelt ohne Hoffnung den Kopf, er will nicht einmal warten. Er begleitet das Paar zum Wagen, verabschiedet sich und geht mit betontem Unglauben davon, als der Zug von Lauterbrunnen einfährt.

Doch der Concierge hat heute kein Glück mit seinen Prophezeiungen. Denn in einem der Wagen richtet sich eine hochgewachsene Gestalt auf, ein Herr in einem hellen Regenmantel. Noch im Fahren öffnet er das Fenster, seine Blicke scheinen das Hotelpersonal zu suchen. Dienstfertig aber etwas unsicher eilt der Portier herbei. (Ist das ein Arrivéé? Er weiss von nichts und der Concierge wartet nicht einmal.) - Portier! Der Fremde deutet auf das Gepäckabteil und streckt ihm den Schein für das Passagiergut entgegen. Nun hält der Zug. Aus seinem Bureau tritt, den Rock zuknöpfend, der Vorstand. Blatter, noch im Innern, drückt die Nase an die Scheibe. Einen Augenblick später ist er ebenfalls draussen. Und während jetzt auf dem eben noch stillen Bahnhof einige Bewegung entsteht, Postsäcke, Koffer und Bierkisten mit Geräusch ausgeladen werden, geht er plötzlich auf den fremden Herrn zu, fasst ihn nochmals scharf ins Auge und berührt ihn dann am Ellenbogen. Herr Doktor! - Blatter! Zwei fröhliche Gesichter, eine fröhliche Begrüssung. Der Portier benützt die Gelegenheit, im Laufschrift eilt er durch die Vorhalle, an der Ecke ruft er den Concierge zurück. Ja, der Portier hat Sinn für Anstand und der Concierge in diesem Fall für Raschheit - schon ist er wieder unten beim Bahnhof. Blatter hingegen hat Sinn für das Schöne. Denn eine Schönheit

ist die Dame, das sieht er gleich, die sich jetzt im selben Abteil erhebt, aus dem der Doktor kam. Darum nimmt er die Pfeife aus dem Mund, zieht galant den Hut und ist ihr beim Aussteigen behilflich. Sie schaut sich mit einem fremden Blick um, aus dem hervorgeht, dass sie zum erstenmal hier ist, und übergibt dem Concierge, der dem Herrn eben die Hand geschüttelt hat, ihren Pelzmantel. Dann setzt sich die kleine Gruppe an den Holzsäulen vorüber in Bewegung, und bald biegt sie in den schrägen Weg ein, der zu dem nahen Hotel hinaufführt. Der Concierge, an der Seite der Dame, versichert seine Genugtuung über das Eintreffen unerwarteter Gäste. Wir gehen wohl der Nachsaison entgegen, erklärt er, aber bei günstigem Wetter könnte das Hotel noch voll besetzt sein. Die Dame nickt und entgegnet wohl einmal mit So oder Aha, aber sie ist damit beschäftigt, von der neuen Umgebung einen Eindruck zu gewinnen. Blatter rechnet aus, wie lange der Herr Doktor nicht mehr hier gewesen ist und kommt mit ihm auf vier Jahre. Der Portier hat sie inzwischen überholt; strebsam geht er die Treppe hinauf voraus, er lädt Koffer, Taschen und eine lederne Hutschachtel ab, wobei er mit dem Fuss die Türe offen hält, damit die Gäste eintreten können. Eine zweite, vierflügelige Türe bewegt sich um ihre Achse, es mutet fast wie eine Verwandlung an; man dreht sich mit ihr hinein und hat plötzlich das Aussen mit dem Innen vertauscht. Hier liegen weiche Teppiche, zur Linken im Kamin lodert ein Feuer, schwere Möbel in englischem Geschmack laden zum Sitzen ein. Eine Welt von Wohllichkeit und Gemütlichkeit hat die Ankömmlinge nach langer Reise aufgenommen.

Direktor ! - gemeint ist: Rufe den Herrn Direktor! - raunt Blatter dem Chasseur zu, der am Pfeiler steht und die Dame, soweit es die Zurückhaltung erlaubt, anstaunt. Die Aufforderung wird verstärkt durch einen Stoss und eine energische Kopfbewegung in der Richtung nach dem Bureau. Der Concierge hat sich inzwischen in seiner Nische postiert, die Mütze fliegt an den Haken und mit verbindlichem Lächeln (es ist nur eine Formsache, Herr Doktor!) wird der Ankunftsschein zum Ausfüllen vorgelegt.

Sie kriegen natürlich das schönste Zimmer, wendet sich der Concierge an die Dame. Nummer Eins, mit Bad, Balkon und Aussicht. - Gleichzeitig während der Doktor mit klarem, flüssigem Schriftzuge auf den Schein hinsetzt: "Dr. Thomas Matthei - und Frau", fragt die Dame: Ist das

ein Doppelzimmer ? - Gewiss, bestätigt der Portier. Wünschen die Herrschaften vielleicht Einzelzimmer ? - Doch ja, sagt die Dame und fügt, da eine ganz kleine Stille entstehen will, hinzu: Wir sind das gewöhnt so.

Dem Portier werden zwei andere Nummern zugerufen.- Die Herrschaften sind vielleicht so freundlich, wendet sich der Concierge nochmals an das Paar, und machen gleich die nötigen Angaben wegen des Gepäckes.- Dies mir - jenes auf mein Zimmer, bitte! heisst es. Im gleichen Augenblick erscheint der Direktor des Hotels. Und nun vollzieht sich jene Begrüssung, deren freundlicher Grundgedanke darin besteht, jedem neu Angekommenen den angenehmen Eindruck zu vermitteln, er werde mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt, die aber in diesem Fall, da es sich um einen alten, beliebten Gast handelt, noch eine besonders persönliche und vertrauliche Note erhält. Der Direktor begleitet selbst das Paar ins erste Stockwerk, auch er klagt über das Wetter, "miserabel" nennt er es, und mit Hinweis auf die wenigen gebliebenen Gäste bemerkt er humervoll, Haus und Personal stehe ganz zur Verfügung. Nachdem sich die Türen geschlossen haben, trifft er ein paar Anordnungen. Der Wäscheschrank im Korridor wird geöffnet, der Portier zündet an verschiedenen Schaltern Licht an, es wird plötzlich hell im Hause.

Im gleichen Augenblick fährt auf dem Bahnhof unten der Zug nach Grindelwald ab. Lokomotive und Wagen verschwinden in der Talsenkung, die fast unmittelbar nach der letzten Weiche beginnt. Eine Türe am Stationsgebäude schlägt zu, ein paar Lampen verlöschen. Dunkel und in abgeschnittener Einsamkeit liegt die Kleine Scheidegg da. Nur still ist es nicht: ein scharfer Wind bläst immer noch über die Dächer und um die Ecken der Häuser.

*

Eine Holztafel mit der Aufschrift "Gaststube" hängt über der Treppe, die an der Nordseite des Hotels in die Tiefe führt. Schwere Tritte nähern sich, zwei mit Eisen beschlagene Bergschuhe knarren über die steinernen Stufen. Ein Mann geht hinein. Im Innern tritt er etwas vorsichtiger auf, damit die Schuhe nicht allzu laut über die Holstreppe poltern. Er hängt Hut, Windjacke und Eispickel an den eisernen Kleiderrechen und setzt sich an

einen der Tische. Guten Abend ! - Der Gruss wird erwidert aus der Ecke, wo die vier Musiker des Hotels beim Kartenspiel sitzen. Blatter steht bei ihnen, schaut in die Karten und zieht an seiner Pfeife. Ohne sich umzuwenden, fragt er: Wie ist es obenhinaus, Maurer ? - Nass und grau wie hier. Einen Kirsch ! - Die junge Frau, die in der Gaststube die Wirtschaft führt, tritt mit der Flasche an den Tisch. Sie gibt Maurer die Hand und füllt das Glas bis zum Rand mit Kirschwasser. Maurer wartet erst ein wenig, beugt sich dann vornüber und trinkt den ersten Schluck, ohne das Glas von der Tischplatte aufzuheben. Sind Gäste angekommen, Blatter ? - Wohl, kommt es als Antwort zwischen zwei Pfeifenzügen, ein Herr mit "Avec". - Die Bauernuhr in der Ecke tickt, die Hände der Kartenspieler klopfen auf den Tisch, Blatter ist ein Meister der Kunstpause mit nachfolgendem Einschlag. Der Doktor Matthei, sagt er endlich wie beiläufig. Der Bergführer schaut auf: Aber nicht der --- ? Eine Bewegung des Kopfes und der Hände führen den Satz stumm zu ende, es soll heissen: Aber nicht der richtige ? - Eben der ! bestätigt Blatter und blickt jetzt Maurer von der Seite an, um die Wirkung seiner Worte einzukassieren. So, der richtige, wiederholt Maurer, doch Blatter zuleide sagt er es ganz trocken. Weil sich aber eine innere Freude auf irgendeine Weise küssern muss, trinkt er in einem Zuge aus, klappert heftig mit dem Glas und ruft: Noch einen Kirsch! Und eine Vierziger-Zigarre! - Damit hat er allerdings den Anschluss verloren. Was du nicht sagst, fängt er nach einer Weile wieder an. Blatter bleibt noch etwas stehen, er stimmt ein in den Ausbruch von Heiterkeit, der einer überraschenden Wendung im Spiel folgt. Dann geht er an Maurer vorüber und sagt: Ich will ihm ausrichten lassen, dass du hier bist. Jetzt ist er noch am Essen.-

Eine kleine Lampe wirft ihren Schein hell auf die Tischfläche, dass der Wein in den Gläsern funkelt. Die Gesichter sind in ein zartes Licht getaucht.

Das Hotel hat mich an solchen Tagen immer an einen Dampfer erinnert, sagt Matthei und schaut durch die Vorhänge hinaus. Die Terrasse ist das Deck, das Geländer die Reling, unten ziehen die Wellen des Meeres vorüber. Wir fahren und erwachen am nächsten Morgen mit dem Blick auf den Ozean.- Sie schlenkert ein paar Traubenbeeren im Wasserglas. Findest du ? Die Bahnfahrt und unten das Land sind mir noch zu gegenwärtig. Ich muss an eine vorgelagerte Insel denken. An eine Halbinsel.

Die Geräusche der Mahlzeit, die Stimmen der übrigen Gäste füllen den Raum. Das Paar sitzt am äussersten Ende des Flügels in einem halbrunden Vorbau, der im rechten Winkel zum Haus steht und auf die Terrasse hinausgreift. Es sind noch weitere drei Tische besetzt. Schräg gegenüber sitzt ein einzelner Herr, der bereits am Rauchen ist und über den "Tempo" hinweg öfters nach dem Paar schaut. Etwas weiter weg ist der Platz eines älteren Ehepaares; die Dame spricht holländisch mit ihrem Mann und kichert beständig, angesteckt von der Fröhlichkeit der kleinen Gesellschaft am Anfang des Vorbaus, lauter jungen Leuten, für die jede Kleinigkeit der Anlass zu einem Gelächter bildet. Die übrigen Tische sind alle leer, und auch in der eigentlichen, grossen Halle brennen zwar überall die Lampen, aber kein einziger Platz ist besetzt.

In der Tiefe des langen Raumes hat sich eine Flügeltüre bewegt. Blatter ist eingetreten, er nähert sich geräuschlos über den mit Filz ausgelegten Boden, ruft den Oberkellner durch einen Wink zu sich heran und spricht mit ihm. Der Ober ist bald darauf bei dem Paare, das sich eben erhoben hat und gibt die Mitteilung weiter. Im Abgehen sagt sie: Mach doch dem Bergführer die Freude und setz dich noch für eine Weile zu ihm hinunter. Ich bin so masslos müde, dass ich gleich zu Bett gehen werde. Er nickt: Gut, wenn du meinst! - Nachdem sie in die leere Halle eingebogen sind, fügt er hinzu: Das mit der Müdigkeit wird sich geben. Etwas macht auch die Höhe aus.

Maurer hat inzwischen keine Ruhe gehabt. Seine Zigarre rauchend geht er auf und ab, er betrachtet die aufgehängten Bilder und Teller, als ob er sie zum erstenmal sähe. Beim Barometer macht er halt. Er ist nahe daran, mit dem gekrümmten Zeigefinger ans Glas zu klopfen. Da sagt die Wirtin vom Office her: Mach's besser, wenn du kannst! - Auf das hin beherrscht er sich, geht wieder an seinen Tisch hinüber, und um seine Ungeduld nicht mehr zu verraten, setzt er eine möglichst gleichgültige Miene auf. Aber plötzlich strahlt dieses Gesicht und kann kein Verstecken mehr spielen: auf der Treppe sind Schritte gegangen, die Tür hat sich geöffnet, der Doktor ist eingetreten. Es gibt kein lautes Hallo, doch beide Männer schütteln sich länger als üblich die Hand, einer sucht des andern Blick und die Musiker, die von ihren Karten aufschauen, merken: Dieser Herr hängt an seinem Führer, und der Führer hängt an seinem Herrn.

Ja, ja, Maurer, das waren Zeiten!, eröffnet Matthei das Gespräch, nachdem er den Kaffee bestellt hat. Maurer strahlt ihn immerzu an: Sie haben sich nicht verändert, Herr Doktor! Nur etwas müde schauen Sie aus.- Ich bin da, um auszuspannen. Es war in der letzten Zeit etwas viel los. Und dann bin ich diesmal auch nicht mehr allein gekommen. Es wird kaum Gelegenheit geben zu einer Tour.- Maurer schluckt ein wenig verlegen: Wenn das Wetter bessert und die Gipfel plötzlich heraustreten, Herr Doktor! Bleiben Sie dann unten im Liegestuhl und lesen Bücher? Wissen Sie noch, vor vier Jahren? - Der Doktor: Und im Neunundzwanzig, damals als der lange Sommer war! Eiger, Trugberg, Schreckhorn! ... Die drei Namen genügen, schon sind sie mitten in den Bergen. Und schon klettern sie - wenigstens in der Erinnerung - über Felswände, sie hängen am Seil, traversieren Gletscher und bezwingen Gipfel um Gipfel des Berner Oberlandes. Von Gewittern und Lawinen ist die Rede, von überstandenen Gefahren. Immer mehr vertraute Namen werden heraufbeschworen. Jeder enthält eine Tat, einen grossen Tag. Ja, das waren Zeiten, Maurer! - - -

Im Schlafzimmer oben wird das Fenster zugemacht. Sie ist im Nachtkleid und friert trotz der kleinen Gänge, die sie zu machen hat. In einem ihrer Koffer sind noch ein paar wissenschaftliche Bücher. Sie geht über den Korridor ins nächste Zimmer und legt sie dort auf den Nachttisch. Zurückgekehrt setzt sie sich auf den Bettrand, dem Spiegelschrank gegenüber. Gewohnheitsmässig greift sie nach der Nachcreme und fängt an, Stirne, Schläfen und Wangen einzureiben. Doch langsam schläft die Bewegung ein. Sie stützt das Kinn in die Hand und staunt vor sich hin. Endlich scheinen die entschwebten Gedanken ihr Ziel gefunden zu haben. Es löst einen Seufzer aus. Mit Unterbrüchen nimmt die eine Hand die verlorene Bewegung wieder auf, die andere öffnet eine Schublade und holt das Sachet mit den Taschentüchern hervor.--

Maurer hat eine Karte entfaltet und über der Tischfläche ausgebreitet. Er steht auf und dreht sie, damit der Doktor hineinsehen kann. Das wäre etwas!, sagt er verführerisch, sozusagen zum Anfangen: Die Jungfrau mit Aufstieg über Rotbrettgrat, Silberhorn. Für sie zwei ein Spaziergang, ganz harmlos und doch stellenweise etwas giftig. Ob der Herr Doktor nichts gehört habe von der neuen Silberhornhütte, die inzwischen gebaut worden sei? Nein? Von der Scheidegg aus könne man sie von blossen

Auge sehen, sogar nachts.

Als ob sich die Wolken in dieser kurzen Zeit verzogen hätten ! Und doch treten beide aus der Gaststube und schreiten auf die nächtliche Terrasse hinaus. Unter ihren Füßen knirscht der Kies. Ihre Stimmen tönen plötzlich hell und frei, ohne Widerhall. Ganz leis und verweht klingt von der Wengernalp herauf das Geläute von Kuhglocken.

Mattheis Augen finden im Finstern keinen Halt. Sie schweifen nach rückwärts, treffen auf die Fassade des Hotels. Das Haus ist dunkel. Nur in einem einzigen Zimmer des ersten Stockes brennt Licht. Er schaut lange hinauf; plötzlich spricht nur noch Maurer allein. Ganz allmählich lenkt der Doktor seine Schritte dem Haupteingang zu. An der Treppe sagt er gute Nacht: Schöne Pläne, Maurer. Wer weiss, ob einer zur Ausführung kommt ? Warten wir erst einmal ein anderes Wetter ab ! Maurer lächelt: Vielleicht haben Sie es gebracht. Morgen ist Mondwechsel !

Allein kehrt der Bergführer in die Gaststube zurück. Die Stühle stehen bereits auf den Tischen. Da Office klopft die Wirtin die Aschenbecher aus. Als Maurer Hut, Pickel und Jacke vom Kleiderrechen holt, führt ihn sein Weg wieder am Barometer vorüber. Ein kurzer energischer Schlag...Tack ! Er schaut hin: Der Zeiger ist um vier Striche zurückgesprungen. Das Barometer muss zum Optiker, sagt Maurer im Hinausgehen, es ist einen Dreck wert ! -

Schritte auf der Flurtreppe. Sie erhebt den Kopf ein wenig aus den Kissen, horcht und versteckt einen Gegenstand (es ist ein Lederetui mit Bild) zwischen den Taschentüchern. Drüben geht die Türe, der Schrank wird geöffnet, ein Kleiderbügel stösst an die Innenwand. Etwas später fallen Schuhe mit dumpfem Geräusch auf den Boden.

Er zieht die Pantoffel aus schwarzem Glanzleder an und schlüpfte in ein dunkles Hauskleid mit hellen Tupfen. Während er den Gürtel verschlingt, fängt er an auf und abzugehen: von der Türe zum Schrank, vom Schrank zur Türe. Plötzlich fällt sein Blick auf die Bücher. Er hält einen Augenblick inne, wechselt dann die Richtung. Wieder auf und ab, von der Wand zum Fenster, vom Fenster zur Wand. Nun bleibt er stehen. Er atmet ein paarmal sehr tief. Dann hebt er zögernd die Hand und klopft. Hallo! Mona?--

Alles still. Der Ausdruck seiner Spannung weicht. Ein plötzlicher Entschluss treibt ihn von der Wand weg, aus dem Zimmer.

Im gleichen Augenblick ist sie mit einem Sprung aus dem Bett und bei der Türe. Eine rasche Bewegung, ein Geräusch am Schless. Er steht draussen an der Schwelle. Trotz der trennenden Türe weicht sie unwillkürlich einen Schritt zurück. Langsam drückt er die Türfalle nieder. Auch die Türfalle innen bewegt sich, sie steht jetzt schräg, nach unten gerichtet. Eine lange Zeit verstreicht, bis sie wieder in die Höhe geht.-

In sein Zimmer zurückgekehrt, setzt sich Matthei in den Lehnstuhl. Er ist müde und greift doch nach einem Buche. Aber er blättert nur darin. Seine Hand spielt mit der kleinen Metallkette, die innerhalb der Lampe niederhängt. Er zupft daran und schliesslich zieht er. Jetzt ist es ganz dunkel im Raume.

Ueber die nass glänzenden Tische, die schräg gestellten Stühle schweift der Blick von der Terrasse hinunter zum Bahnhof, dessen hässliche Kontur am Tage unbarmherzig hervortritt. Suchend streift er weiter über die gefälligeren Formen des Bazargebäudes, um bei der Passade des Hotels haltzumachen, die, in ihrer Wirkung durch die vielen Fenster ohnehin verkleinert, von dem einfachen Block der modernen Speisehalle stark zurückgedrängt wird. Hier, über den Zimmern des ersten Stockwerkes, leuchten im bleichen Licht des Spätvormittages die goldenen Lettern der Aufschrift: "Kurhaus Bellevue". Mona lässt den Vorhang, den ihre Hand zurückhielt, fallen und trägt den Namen des Hotels in das angefangene Telegramm ein. Die Saaltochter räumt die Reste des Frühstückes ab; die übrigen Tische im Verbau sind bereits für das Mittagessen gedeckt. Von irgendwoher tönt das helle Klängen vieler Gläser, die zusammengestellt werden. Mona rückt den Stuhl an seinen Platz; im Gehen fächert sie mit dem Formular durch die Luft, damit die Schrift trockne. Beim Eintritt in die Vorhalle stösst sie mit Blätter zusammen, der ein Bündel Post und Zeitungen bringt. Er grüsst mit einer scharzhafte Verbeugung und lässt die Dame vorgehen, die sich an

den Concierge wendet, um ihm das Telegramm zu übergeben.

Zur gleichen Zeit öffnet sich im ersten Stock oben eine Türe. Matthei tritt aus seinem Zimmer. Er geht durch den Korridor. An der Schwelle des Nebenzimmers sieht er ein paar Schuhe stehen. Er hält an, er neigt den Kopf gegen die Türe und horcht.

Der Concierge übermittelt das Telegramm telefonisch: "Viale Piave 24", jawohl, "Mailand". Kann ich anfangen? - Mona ist unruhig, ihr Blick sucht die Treppe. Der Concierge diktiert weiter: "Bitte unbedingt anrufen heute 14 Uhr!" - Mona wirft einen Blick auf die Präzisionsuhr in der Loge. Es ist zehn Uhr und vierzig Minuten. Sie richtet ihre Armbanduhr und geht nachdenklich dem Ausgang zu. - "...heute 14 Uhr", tönt es hinter ihr her. Haben Sie das?, fragt der Portier und diktiert weiter. "Sind seit gestern hier oben. Adresse: Kurhaus Bellevue, Kleine Scheidegg, Berner Oberland, Mona."

Der Text ist kaum aufgegeben und der Hörer noch nicht einmal eingehängt worden, als Matthei die Treppe heruntergeschritten kommt. Das Telegramm liegt noch auf dem Tisch. Der Concierge holt sofort sein Taschenmesser hervor, durchschneidet das Bündel, das Blatter gebracht hat und schaut dienstfertig nach, ob Post gekommen ist. Der Doktor lacht; Nichts mit Post, Concierge! Ich will keine und ich kriege keine. Niemand weiss unseren Aufenthalt. (Jetzt grüsst Blatter. Das Telegramm liegt noch auf dem Tisch.) Ich möchte diesmal Ruhe haben - keine Briefe, keine Telefone. Sorgen Sie bitte auch dafür, dass unser Name nicht in die Fremdenliste kommt! Es soll kein Mensch erfahren, dass wir hier oben sind. - Der Concierge stützt die Hände auf die Tischplatte und sagt sehr freundlich: Was von uns abhängt, Herr Doktor...

Nachdem Matthei gegangen ist, zieht Blatter seine Uhr aus der Tasche und bringt sie ebenfalls in Uebereinstimmung mit dem Regulator. Er spürt, dass der Concierge seinen Blick sucht, um seine Meinung einzuholen. Aber Blatter lässt nur den Horndeckel seiner Taschenuhr zuklappen und verrät seine Meinung nicht. Darauf sagt der Concierge nichts als Jaja, faltet das Telegramm zusammen und legt es in die Schublade zu Passagiergutscheinen, Postquittungen und anderen Belegen.

Mona ist beim Bahnhof unten und spaziert planlos. Ein

Zug steht bereit zur Abfahrt nach Grindelwald. Der Bahnsteig ist leer und still bis auf das regelmässige Ticken des Geschwindigkeitsmessers in der Lokomotive. Ein Mann des Bahnpersonals kommt mit einem Kohlekessel aus dem Warteraum. Mona tritt ein und geht auf den kleinen Eisenofen zu. Er ist tatsächlich geheizt. Während sie sich die Hände wärmt, lässt sie den Blick über die Wand schweifen. Bahnverordnungen, Verhaltensmassregeln des Schweizerischen Alpenclubs bei Unfällen in den Bergen, Fahrpläne, darunter auch einer mit Karte. Mona tritt näher und versucht, sich nach dem Eisenbahnnetz geographisch zu orientieren. Von der Kleinen Scheidegg gleitet ihr Finger den dünnen Strichen der Bergbahnen entlang bis zur breiteren Linie der Hauptroute, die am Thunersee nach Süden abzweigt. Zweimal ist die Strecke punktiert angegeben; vom Lago Maggiore führt ein gerader Strich auf einen gewichtigen Doppelkreis zu. Und nun hebt sich der Finger, der Name der Stadt wird sichtbar: Milano.--

Matthei schaut, während er ein Brötchen streicht, auf die Terrasse. Die grossen Fenster des Vorbaus zwingen den Blick nach aussen. Ein graues Licht, ein grauer Tag! Ausdruckslos und melancholisch wie der Klang vom Flügel, der in der Tiefe des Raumes gestimmt wird. Wenn meine Frau kommt, sagt Matthei zur Serviertochter, die ihm einen Korb mit Früchten bringt, lassen Sie ihr sagen, dass ich sie hier zum Frühstück erwarte! - - Gern, entgegnet das Mädchen, will abgehen, kehrt aber nach den ersten Schritten um und sagt: Die Dame hat doch bereits gefrühstückt.-- Matthei schaut erstaunt auf, er legt die Apfelsine, die er dem Fruchtkorb entnommen hatte, auf den Tisch: So! Und wo ist sie jetzt? - Das Mädchen dreht sich um, blickt auf den Vorplatz hinaus.-- Vielleicht ist sie in der Halle?, fragt Matthei, schauen Sie doch bitte nach! - Das Mädchen geht, es verstreicht eine Weile. Matthei schält die Apfelsine, seine Blicke suchen die Terrasse ab. Vom Flügel her ertönt mehrmals derselbe Akkord, stets gefolgt vom Anschlag einer einzelnen, verstimmten Saite. Die Serviertochter kommt zurück: Die Dame ist zum Bahnhof gegangen, sagt der Concierge! - Am Bahnhof unten steigt der Lokomotivführer eben in die Maschine ein. Matthei wartet, bis das Mädchen verschwunden ist. Plötzlich steht er auf, geht durch den Vorbau, biegt um die Ecke. Die lange Flucht der Speisehalle liegt vor ihm. Seine Schritte werden kürzer, rascher. Jetzt läuft er. Der Klavierstimmer blickt erstaunt von seinem Instrument

auf. Die Flügelthüren schlagen hin und her. Die Drehtüre kreist noch, als Matthei bereits über die Treppe hinunter ist. Er eilt am Bazargebäude vorbei, sieht nicht, dass Mona dort bei einem Kartenständer steht und ihm verwundert nachschaut. Erst beim Bahngleise hält er. Der Schaffner schliesst die letzte Türe zu. Kein Mensch ist in dem Wagen.

Halloh ! - Matthei wendet sich - halloh, Tom ! Mona winkt ihm von der Terrasse des Bazars aus. Der leere Zug hinter ihm setzt sich in Bewegung. Mit nervöser Verlegenheit knöpft er seinen Rock zu. Er kommt zurück. Mona streckt ihm die Hand entgegen, aber er greift vorbei und fasst sie am Arm: Mona ! Sie schüttelt die Haare zurück und lächelt. Dachtest du, ich würde durchbrennen? -- In ihrem Lächeln liegen Anmut, Bedauern, etwas Spott und ein kleiner höllischer Triumph. Hier kann man kaufen, sagt sie und geht durch die offen stehende Türe in den Bazar hinein, tausend Sachen !

Es ist nicht zuviel gesagt. Tausend und nochmals tausend Sachen sind in dem Laden zur Schau gestellt. Geschnittene Krokodile mit beweglichen Schwänzen, Kühe, Murmeltiere, Gamsen, Bären als Fingerhuthalter, als Likörträger, Schirmständer; Gamsjäger in allen Stellungen, Alphornbläser, Tellen, Vexierschachteln, Schweizerhüschchen mit Spiegelfenstern in Form von Tintenfässern, von Sparkassen, Gebirgsteine, Kristalle, roh und verarbeitet; Broschen - tausend Broschen ! Aus Horn, Bein, Elfenbein; Kuhglocken mit und ohne Malerei, mit und ohne Aufschrift; künstliche Mäuse und andere Scherzartikel; Postkarten, Alben, Panoramen, Sonnenbrillen, Klöppelspitzen, Taschentücher mit einer aufgedruckten Schweizerkarte, Sportartikel ... Die freundliche Inhaberin des Geschäftes zeigt ihnen eine Fruchtschale; beim Aufheben spielt im Innern eine Musikdose. Brotteller mit Musik, Rauchtischchen mit Musik! Mona muss sich auf einen kleinen Stuhl setzen und sogleich beginnt das Möbel einen Polka aufzuspielen. Einfach wonnig, sagt sie, der Kitsch! und lacht. Auch Tom lacht, aber es ist nur eine Musserliche Erwidderung. Er ist nicht bei der Sache. Um sich abzulenken, nimmt er ein Buch, betitelt "Jungfrau Railways" vom Tisch und fragt nach dem Preis. Er bezahlt erst zu wenig und dann zuviel; er ist sehr zerstreut. Seine Augen suchen die Frau.

Gegen Ende dieses Vormittags ereignet es sich, dass Blatter vor dem Hotel mit einem Blick zum Himmel hinaufschaut, als erblicke er dort oben ein Wunder. Und ist es nicht ein Wunder? - Die Sonne scheint! Zwar zeigt sie sich vorerst nur als blasser Scheibe und die Wolken, die vorüberjagen, berechtigen zu keinem Optimismus. Aber Blatter besinnt sich nicht erst, sondern beginnt sofort die Stühle aufzustellen und das Regenwasser von den Tischen zu wischen. Als Matthei mit seiner Dame erscheint, eilt er ins Haus, holt zwei Liegestühle und stellt sie am vordersten Rand der Terrasse auf. Die Beiden zögern. Mona hüllt sich beim blossen Gedanken enger in den Mantel, der ihr über die Schultern hängt. Kalt?, fragt Blatter, aber die Luft, diese Luft! - Er legt Kissen auf die Stühle und breitet Wolldecken aus. Mit lustigem Augenzwinkern packt er ihre Füße ein und stopft die Decke auf beiden Seiten unter den Mantel. Sie dankt ihm mit einem Kopfnicken und bindet sich dann das seidene Tuch mit der Schweizerkarte um, das sie aus dem Bazar mitgebracht hat. Sie sieht aus wie eine russische Bäuerin, als sich Tom nach ihr umschaut. Auch er wird eingehüllt, aber er will die Arme freihaben, damit er in seinem Buche lesen kann. Ein dumpf rollendes Geräusch lässt ihn plötzlich aufhorchen. Lawinen, Blatter? - Genau so tönt es jeweilen vom Mönch herüber, Herr Doktor. Aber für diesmal ist es nur der 11 Uhr 55 Zug. - Blatter hat noch nicht ausgesprochen, als die Bahn, mit der oberen Hälfte über die Brüstung der Terrasse hinaufgehend, unmittelbar vor ihren Augen vorüberfährt. Ein Wassertank, ein leerer Wagen und die elektrische Lokomotive mit den Metallbuchstaben J.B. Wohin fährt das nun wieder?, fragt Mona, mir scheint, hier oben sind mehr Bergbahnen als Passagiere. - Das ist die Jungfraubahn. Sie fährt zur Station Eigergletscher - er zeigt hinauf, wo zwei Häuser oben noch schwach aus der Wolkenwand heraustreten - und dann mitten durch den Berg über die Eigerwand, Eismeer zum Jungfraujoch. Die Endstation liegt 3457 Meter über dem Meer... hier! - Tom schlägt eine Abbildung in seinem Buch auf. Mona sieht sich die Darstellungen an und blättert weiter. Plötzlich lacht sie auf; sie hat ein Bild der Scheidegg entdeckt. Bitte!, sagt sie und zeigt auf den Hintergrund der Abbildung: ein hoher Berg mit Schneefeldern und Gletschern. Das ist so, versichert Matthei und weist mit der Hand geradeaus, hier drüben steht der Mönch, er ist nur verdeckt von den Wolken. - So hoch und so nah wie auf dem Bild? - Genau so. - Sie schüttelt den Kopf. Das glaube ich nicht! - Tom entgegnet nichts, er legt sich in den Liegestuhl zurück. Nach einer Weile klappt Mona das Buch

zu und frägt ohne hinüberzusehen: Und gibt es hier wirkliche Polarhunde? - Tom! Ja, Mona, auf dem Joch hat es Polarhunde. Sie ziehen einen Schlitten und die Fremden können Ausfahrten machen wie in Grönland.- Sie schüttelt abermals den Kopf und gibt ihm das Buch zurück mit den Worten: Merkwürdige Gegend!

Die Sonne dringt stärker durch die Wolken. In der Speisehalle werden ein paar der grossen Fenster hochgeschoben. Die Töne vom Flügel dringen heraus, der Klavierstimmer ist immer noch am Werk. Eintönig, traurig erklingen stets dieselben Akkorde und jedesmal erfolgt der Anschlag einzelner Saiten. Nur wenn der Klavierspieler in die Tasten greift und seine Arpeggien herunterspielt, erinnert das musikalische Geräusch an ein ordentliches Spiel.

Mona knüpft das Tuch, das sie sich aus Spielerei um den Kopf gebunden, wieder auf. Sie betrachtet die Borte: zwischen zwei zarten Mäandern zieht sich auf dunklem Grunde eine Alpenrosen-Edelweissranke durch. Das Mittelstück des Tuches mit der topographischen Darstellung ist hell. Um die Schweiz herum gruppieren sich die umliegenden Länder, Frankreich, Deutschland, Oesterreich und Italien. Rechts unten in der Lombardei ist ein dunkler Flecken, von dem Striche nach allen Richtungen ausgehen wie die Beine einer Spinne. Er stellt eine Stadt vor und ihr Name "Milano" steht in fetten Buchstaben daneben gedruckt.

Mona kann den Blick lange nicht von dieser einen kleinen Stelle des Tuches losreissen. Als es endlich doch geschieht, ist es nur, um auf die Uhr zu schauen. Der Zeiger steht etwas über zwölf. Sie befreit den Arm von der Decke und legt die Hand so auf die Seitenlehne des Liegestuhles, dass die Armbanduhr ständig im Bereich ihres Blickes bleibt. Das Tuch liegt als Knäuel daneben, mit einem Stück der Edelweissborte und dem Namen Milano zuoberst. Monas Augen hängen sich von neuem daran fest. Erst nach langem schliesst sie die Lider.

Toms Blicke ruhen auf Monas Hand. Es ist eine schmale Hand, durchsichtig weiss hebt sie sich vom dunklen Ton der Lehne ab. Sie liegt reglos da und doch scheint eine leise Bewegung durch die Finger zu gehen, so zart schimmert auf den höchsten Stellen das Licht und spielt in die Schatten der Wölbungen hinein. Tom legt die eigene Hand auf, aber obwohl sie weder grob noch breit ist, wirkt

sie im Vergleich wie ein Stück unverarbeitetes Holz gegen eine feine Schnitzarbeit. Die Entfernung zwischen beiden Händen ist gering. Tom schätzt den Abstand mit den Augen, er wirft einen Blick auf Mona und hebt langsam die Hand, als wollte er hinübergreifen. Vom Flügel her klingt das eingestrichene A. Die Saite wird etwas höher geschraubt, ein paarmal angeschlagen, plötzlich ist der Ton zu tief und der A-Moll-Akkord erklingt mit einer Dissonanz. Die Bewegung erstarrt, Tom zieht seine Hand zurück. Kurz darauf ist wiederum das eigenartig dumpfe Rollen zu hören. Eine Lokomotive und ein Personenwagen --diesmal kommt die Jungfraubahn von oben - biegen in die Kurve ein und fahren vorüber.

Die Wolkennebel sind gestiegen, sie haben die Sonne zugedeckt. Der Wind zieht von der Wengernalp herauf und drückt die grauen Massen in die Höhe. Der Scheidegg gerade gegenüber wird der unterste Teil einer Felswand sichtbar, ein gewaltiger Sockel, der die Ausmasse des unsichtbaren Baus ahnen lässt. Blatter hat das grosse Fernrohr aus dem Hause geholt und richtet es bereits auf dem Dreistand ein.

Als Mona die Augen für ein paar Sekunden öffnet, sieht sie mit Befriedigung, dass die Zeit um eine halbe Stunde fortgeschritten ist. Tom wartet, bis sich ihre Augen wieder geschlossen haben und fängt dann an, seine Hand auf der Lehne vorzuschieben, ganz langsam, Millimeter um Millimeter. Sie liegt endlich dicht bei der andern, das Stück Holz neben der Schnitzerei. Jetzt hebt sie sich zum zweiten Male. Aber plötzlich knirscht der Kies, Tom glaubt sich beobachtet und die Hand fährt rasch zurück. Der Franzose, der am Abend vorher ihr Tischnachbar war, schreitet hinter den Liegestühlen vorbei. Er geht zu Blatter hinüber und wechselt ein paar Worte mit ihm. Tom hört das Wort "Aperitif" und sieht den Fremden in der Gaststube verschwinden. Inzwischen scheint der Klavierstimmer seine Arbeit beendet zu haben. Er spielt mit einem Male ganz frei; die Passagen einer Etude rauschen durch die offenen Fenster. Toms Hand nimmt ihren Weg über die Lehne wieder auf. Blatter, der sein Fernrohr auf das Paar gerichtet hat, um die Sauberkeit der Linsen zu prüfen, beobachtet den Vorgang, aber nachdem er mit Verwunderung gesehen hat, wie sich die eine Hand zaghaft der andern, ruhenden nähert, ist er so anständig, das Rohr wieder nach der Felswand hinüberzudrehen. Die Hand ist halb erhoben. Ins Crescendo des Pianolaufes mischt sich plötzlich der laute Ton des Gongschlages, der zum

Lunch ruft. Zum Ueberfluss fallen im gleichen Augenblick auch noch schwere Regentropfen vom Himmel nieder. Da zaudert Tom nicht länger. Er schliesst die Augen und seine Hand greift hinüber.

Mit einem heftigen Ruck zieht Mona ihre Hand zurück und reisst in derselben Bewegung das Taschentuch mit, als könnte es durch eine Berührung entweicht werden. Sie richtet sich auf und sieht Tom mit einem harten Blick an: Kannst du mich nie in Ruhe lassen? - Er antwortet nichts. Da fällt sie ihn an: Ja - ich weiss, du hast alle Rechte, alle menschlichen, alle bürgerlichen, alle juristischen meinetwegen. Du bist mein Mann, du hast mich losgerissen von allen Bindungen. Ich bin dir gefolgt in diese Einöde hinauf. Aber wenn du auch tausendmal sagst: du tatest es freiwillig, so war es wider meinen Willen, das weisst du. Nun lass mich wenigstens zufrieden! - Er entgegnet wiederum mit keinem Wort. Da bricht sie plötzlich aus, laut, sogar Blatter am andern Ende der Terrasse kann es hören: Herrgott, verstehst du denn nicht, dass ich jetzt schliesslich auch ein bisschen Rücksicht brauche? - Die Regentropfen fallen schwerer und zahlreicher. Sie schlägt die Decke zurück, rafft den Mantel zusammen, steht auf. Im übrigen regnet es, sagt sie, und geht davon, dem Hotel zu.-

Blatter hat das Fernrohr wieder abgeschraubt und trägt es ins Haus zurück. Als er zurückkommt, trommelt der Regen auf die Tische. Er geht nach vorn und nimmt Kissen und Decken vom leeren Stuhl. Kommen Sie, Herr Doktor, sagt er zu Matthei, das ist nichts für Sie.- Tom erhebt sich. Er ist schon ganz verregnet und muss sich die Tropfen von den Wangen wischen.

Als der Gong abermals ertönt, sind die Fenster der Speisehalle bereits geschlossen. Kein Mensch ist mehr draussen auf der Terrasse. Am vorderen Rande stehen immer noch die beiden verlassenen Liegestühle. Ein regelrechter Platzregen prasselt auf sie nieder.

*

Den hölzernen Pfeilern an der Ecke des Hotels entlang läuft eine Dachtraufe. Dem Regenwasser ist das Rohr zu schmal geworden, es hat eine brüchige Lötstelle gesprengt. Nun schlägt es inwendig ans Blech, als ob Kie-

selsteine mitkämen und aussen plätschert es hinunter wie ein Wasserfall. Der Wolkenbruch ist vorüber, aber es regnet mit unerschöpflicher Freigebigkeit. Nicht einmal stark und dann wieder schwächer, nein, gleichmäßig, einförmig und zu dem allgemeinen Rauschen liefert das Geplätscher der Dachtraufe die Melodie.

Hinter dem Portier, der mit Koffern beladen zum Bahnhof geht, läuft der Chasseur und versucht vergeblich, den Vordermann, das Gepäck und sich selbst unter den Schirm zu bringen. Im Vorraum des Hotels herrscht Betrieb. Die Gesellschaft junger Leute, deren Fröhlichkeit die Mahlzeiten beherrscht hatte, verabschiedet sich vom Direktor. Good bye - good bye! - Halb zwei ist vorüber; Mona streift die Uhr in der Loge mit flüchtigem Blick, als sie mit Tom aus der Speisehalle kommt. Bei der Treppe hält sie: Ich gehe mich jetzt hinlegen. Was machst du? - Tom zuckt die Achseln: Ich lese vielleicht ein wenig oben. - Mona: Du siehst miserabel aus. Du solltest an die frische Luft, trotz des Regens. - Tom steht eine Weile unschlüssig, nickt dann Mona zu, die bereits hinaufschreitet und schiebt sich durch die Schar der Abreisenden. Er holt seinen Mantel. Als er zurückkehrt, haben die Engländer das Haus verlassen. Sie drücken Maurer, der beim Bazar steht, die Hand; eine der jungen Damen umarmt ihn zur allgemeinen Erheiterung, und dann eilt alles dem Bahnhof zu. Die letzten fröhlichen Gäste haben das Hotel verlassen.

Tom steht auf der obersten Stufe der Treppe. Jetzt drückt er den Hut ins Gesicht und geht durch den rauschenden Regen, nicht wie ein Wanderer mit einem Ziel, sondern langsam wie ein Spaziergänger, der in Gedanken versunken ist.

Vom Fenster ihres Zimmers aus sieht ihm Mona nach. Erst als sie sicher ist, dass er nicht mehr zurückkehrt, wendet sie sich weg. Ihr Blick fällt auf das Telefon, das neben dem Bett über dem Nachttisch hängt. Sie setzt sich auf das Lager, dreht die kleine Reiseuhr nach vorn, nimmt einen französischen Roman von der Tischplatte und beginnt zu lesen. Da jetzt im Raume jedes Geräusch ausgesetzt hat, dringt das aufdringliche Geplätscher der Dachtraufe durch die verschlossenen Fenster herein.

In der Conciiergelege. Die Uhr zeigt ein Viertel Zwei. Der Conciierge setzt sich die goldbestickte Mütze auf und ruft Blatter, damit er ihn vertrete, während er selbst

auf dem Bahnhof ist, um von den abreisenden Engländern das Trinkgeld in Empfang zu nehmen. Blatter setzt sich auf den Stuhl hinter dem Tisch. Nachdem der Concierge gegangen ist, herrscht Stille im Korridor und in der Vorhalle. Nur die Uhr an der Wand oben tickt regelmässig.

In Monas Zimmer. Monabat keine Ruhe beim Lesen. Sie überschlägt fünf, sechs Seiten. Und plötzlich blättert sie den Schluss des letzten Kapitels auf.

Auf einem kleinen Hügel jenseits des Bahnhofes, Matthei steht neben einer roh gezimmerten Bank und blickt hinab. Er sieht den Concierge den Weg herunterkommen. Die Terrasse, das Dach des Bazars, die Dächer des Kurhauses und des Nebengebäudes, genannt "Hotel des Alpes" glänzen vor Nässe. Hinter der Scheidegg ist ein schwarzer Felssturz von riesenhafter Höhe zum Vorschein gekommen: die Eigerwand. Der Wind bläst jetzt von Grindelwald herauf und fegt über die dunkle, zerklüftete Fläche hinweg. Die Wolken, von der Kante an wie abgestrichen, bergen sich im Windschatten, die südwestliche Tiefe des Massivs vollkommen ausfüllend. Es regnet, regnet. Das Wasser fliesst über den Rand des Hutes. Tom kehrt wieder um.

In der Loge. Blatter hat die Schublade des Tisches halb geöffnet. Mit dem Zeigefinger der rechten Hand hebt er ein paar Frachtbriefe und Postscheine auf, bis ein beschriebenes Telegrammformular zum Vorschein kommt. Er beugt sich ein wenig vor und liest: "Bitte unbedingt anrufen heute 14 Uhr! - - -" Er schliesst die Schublade und wirft einen Blick auf die Präzisionsuhr. Es ist dreizehn Minuten vor zwei.

Auf der Strecke zwischen Lauterbrunnen und Wengernalp. Die Holzstangen der Telefonleitung folgen sich nicht in gerader Linie wie im Tiefland. Je nach der Beschaffenheit des Geländes steigen sie steil hinauf, ändern plötzlich die Richtung, ziehen über einen Alpboden, verschwinden hinter Tannen, klimmen wieder empor. Sie folgen bald der Bahnlinie, bald suchen sie eigenwillig ihren Weg, oft traversieren sie Steilhänge und sind mitunter zum Schutz gegen Winddruck, Wasser und kleinere Lawinen mit schrägen Verstrebungen versehen. Wo die Entfernung zwischen den einzelnen Stangen kurz ist, spannen sich die Drähte fast gerade. Manchmal aber, wenn der Abstand grösser wird, hängen sie schwer und träge, in tiefen

Bogen. Die weissen Porzellanfassungen stehen hell vor den dunklen Wolken. Das Regenwasser läuft den Drähten entlang, sammelt sich in hellen Tropfen und immer wieder werden sie zu schwer und fallen ab.

Vor dem Hotel. Matthei geht in Begleitung Maurers dem Hause zu. Der Bergführer zeigt hinauf nach der Eigerwand. Was habe ich gesagt, Herr Doktor! Der Wind hat gedreht. Wenn sich die Wolken auf dem Gletscher verkriechen, ist es aus Angst vor dem guten Wetter. Die Engländer sind im falschen Augenblick abgereist. - Tom kehrt sich beim Eingang um: Mann, sagt er, dein Glaube ist gross! - Er öffnet die Türe und geht ins Haus zurück.

Im Zimmer. Mona klappt ihr Buch zu und legt es weg. Sie holt das Etui mit dem Bild aus der Umhüllung heraus und macht es auf; sie zieht die Füsse hoch, stellt die Absätze auf die seitliche Bettlade und verschlingt die Hände vor den Knien. Ihr Blick hängt am Telefonapparat.

Vor dem Hotel. Kurz vor dem Plateau beschreibt die Telefonleitung einen Bogen und führt hinter dem Bahnhof herum auf das Hotel zu. Beim Bazar steht die letzte Stange. Von hier aus spannen sich die Drähte unmittelbar zum Kurhaus Bellevue hinüber, stossen an die Hauswand und leiten den Strom ins Innere hinein.

Das Telefon klingelt. Blatter wirft einen Blick auf den Doktor, der, noch immer im Mantel, bei der Heizkörperverschaltung steht und die dort aufgelegten Zeitungen durchschaut. Blatter, als Vertreter des Concierge, nimmt den Hörer ab: Hier Hotel Bellevue, Kleine Scheidegg. - Der Doktor hat eben eine Zeitung beiseite gelegt und greift nach einer neuen, als es hinter ihm tönt: Milano!... Sì, la signora e la. - Tom wendet sich. Blatter: Frau Doktor Matthei, jawohl! - Mit einem Schritt ist Tom bei der Telefonkabine neben der Loge. Meine Frau schläft, sagt er, geben Sie das Telefon mir! - Blatter nickt, er nimmt ein Kabel auf und stösst den Stöpsel in einen der freien Kontakte. Hallo, hallo! hallo! die Stimme aus der Telefonkabine. Und jetzt wird die Tür von innen zugezogen.

Tom hält den Hörer in der Linken. Sein Ausdruck verrät die Spannung, die ihn erfüllt. Die Stimme ertönt rauh und unnatürlich: - - Nein, ich kann Sie nicht verbinden mit Frau Doktor Matthei. Sie sprechen mit dem Mann -

(deutlicher) - mit dem Mann ! - - Jawohl, hier ist Thomas Matthei. (Er nimmt mit der rechten Hand den Bleistift aus der Brusttasche und rückt den Schreibblock näher, der in der Kabine liegt, als müsste er ein Diktat aufnehmen.) - - Ja, Ihr Name ist mir bekannt.- Oh, gewiss, meine Frau hat mir von Ihnen erzählt.- (Pause. Seine ganze Anspannung fasst sich im Gehör zusammen. Nur wie in einem Traume sieht er einmal, dass sich sein Gesicht im Glase einer eingerahmten Zeichnung spiegelt, die ihm gegenüber hängt.) - - Ich muss Sie bitten, mein Herr, im Gespräch mit mir meine Frau nicht beim Vornamen zu nennen.- Meine Frau hat mir erzählt von einem gewissen Kontakt, der zwischen ihr und Ihnen bestanden hat. Meine Frau hat mir auch erzählt von einer - vorübergehenden Unsicherheit, in die sie durch die Bekanntschaft mit Ihnen geraten war. Ich habe nicht geheiratet in der Meinung, mir dadurch einen Besitz für alle Zeiten sichern zu können. Ich war stets gefasst auf Krisen, auf Erschütterungen. In letzter Zeit mehr denn je. Ich war gezwungen, meine Frau zum erstenmal für längere Zeit allein zu lassen. Sie fühlte sich vereinsamt, sie war fremden Einflüssen zugänglich. Sie hatten den Zeitpunkt gut ausgewählt! Die augenblickliche Schwäche des Opfers traf sich ausgezeichnet mit Ihren Wünschen. Es bedurfte nicht einmal einer grossen Leidenschaft. Kleine Künste, kleine Listen genügten. Es lag alles so bequem. Die günstige Gelegenheit hat Sie zum Diebe gemacht ! - - - (Die Zeichnung hinter dem Glase trägt eine Ueberschrift: "Geologisches Profil Männlichen-Schneidegg-Mönch".- Mattheis Hand fährt nervös über den Block, der Bleistift wirft die Formen der geologischen Darstellung mit bizarren Uebertreibungen hin, schneidet Bruchstücke einzelner Worte ab "-- logisches" - "Männlich--" - "Scheid---", streicht sie wieder durch.- Er versucht verschiedene Male vergeblich, wieder zum Sprechen zu kommen. Schliesslich bleibt ihm nichts anderes übrig, als den Sprecher zu unterbrechen.) - - - Sie verlangen Verständnis für Ihren Zustand, Ihre Verfassung ? - - Mein Herr, ich teile Ihre Ansicht über die gegenwärtige Stellung, die Sie in diesem Handel einnehmen. Sie ist misslich und bedauernswert. Aber sie vergessen -- es scheint Ihnen nicht ganz zum Bewusstsein zu kommen, dass Sie sich mit Ihrer Bitte an mich wenden. Vornehme Ritterlichkeit mag angebracht sein, wenn der Streitfall erledigt ist. Im Augenblick stehen wir uns - nicht durch meine Schuld!- als Gegner gegenüber. Wo war denn Ihre Rücksicht - zum mindesten meiner Frau gegenüber ? Griffen Sie nicht mit leichten

Händen in eine fremde Bindung? Wert und Stärke dieser Bindung zu prüfen, lohnte sich für Sie nicht einmal der Mühe. Sonst hätten Sie doch begreifen müssen, dass Ihre kleine Verliebtheit gegen ein Schicksal stand? Was kam dabei heraus? Sie konnten doch nichts lösen! Sie liessen nichts zurück als eine traurige Verwirrung.- (Jetzt lässt er sich nicht mehr unterbrechen.) Bitte lassen Sie mich jetzt sprechen! Sie waren unsichtbar, unangreifbar bis zu dieser Stunde, ich habe gegen ein Gespenst ankämpfen müssen. Endlich habe ich Sie gefasst. Ich kann wenigstens sprechen zu dem Gespenst, ich kann Sie anklagen.- - - Sie haben meine Abwesenheit benützt, um das Herz meiner Frau zu verwirren - glauben Sie ja nicht, Sie hätten es erobert! Aber die flüchtige Verzauberung genügte Ihnen nicht, Sie wollten in alle Zukunft gelten, Sie stellten sich zwischen meine Frau und mich, Sie rüttelten am Ganzen und Sie gedachten, das was bestand, zu zerstören. Es war abgemacht: meine Frau sollte sich losreißen von mir und zu Ihnen fliehen. Ein mutiger Entschluss, tatsächlich. Hätten Sie nur auch den Mut aufgebracht, mir gegenüberzutreten. Aber das war Ihnen zu unbequem, nicht wahr? Die nötigen Erklärungen konnten mir ja auch überbracht werden. Das ersparte Ihnen Auseinandersetzungen. Es bemühte Sie nicht. Und darum schickten Sie meine Frau zu mir. Sie sollte mich, den Mann, zum freiwilligen Verzicht überreden.----

Blatter ist schon bei Beginn des Gespräches durch die Drehtüre nach vorn gegangen. Er hält Ausschau. Der Concierge tritt eben in diesem Augenblick aus dem Bahnhofbuffet, er wischt sich den Mund und spannt unter dem Vordach den Regenschirm auf. Sofort eilt Blatter in die Loge zurück, wirft auf ein Blatt Papier nichts als die Worte: "Bitte rasch", öffnet das kleine Seitenfenster der Kabine und reicht den Zettel dem Doktor hinein.

Matthei nimmt ihn, unwillig über die Störung, entgegen. Er liest ihn flüchtig während des Sprechens: - - Ach lassen Sie doch diese grossen Worte! Auf welche Weise wollen Sie denn, verehrter Unsichtbarer, den Kampf weiterführen, wie Sie sich ausdrücken? Wenn dieses Gespräch aufhört, sinken Sie zurück in Ihre Unwirklichkeit. Sie sind wieder, was Sie waren: ein Gespenst! Mag das Gespenst noch eine Zeitlang spuken - - was vermag es gegen die Wirklichkeit? Meine Frau ist bei mir, verstehen Sie mich! Auf Ihre Veranlassung ist sie zu mir gekommen. Aber da war ich wieder gegenwärtig, nun

Der Hörer hängt am Apparat wie vor zwei Stunden. Vor dem Fenster plätschert der Wasserfall der Dachtraufe.

Plötzlich schellt es. Mona schreckt auf. Aber es ist der Wecker, der zufällig in diesem Augenblick abläuft. Eine Hand greift zornig hinüber, klappt die Reiseuhr zu, wirft sie aufs Bett und presst solange das Kissen darüber, bis auch das unterdrückte Sehnarren ausgesetzt hat.

Etwas später richtet sich Mona auf. Sie hängt den Hörer ab und bald spricht sie: Ist der Concierge am Apparat? - - - Sie haben kein Gespräch abgenommen - von Mailand? - Nein! Und hören Sie: ist es nicht möglich, dass die Leitung unterbrochen wurde? ... durch die starken Regenfälle zum Beispiel? Wie? - - - Das heisst also, wenn Sie mit Interlaken sprechen konnten, dann müssten auch die auswärtigen Verbindungen... Ja. Nun - ich danke! - - -

Das Lederetui liegt, mit dem Bild nach unten gekehrt, auf der Marmorplatte. Mona greift danach und wägt es eine Weile in der Hand. Dann geht sie zum Schrank hinüber, steckt es zuhinterst und zuunterst unter ihre Sachen, schliesst die Türe und dreht sogar den Schlüssel um. Mit einem tiefen Seufzer wendet sie sich, steht nach ein paar Schritten bei der Heizung, sie prüft mit der Hand die Wärme des gusseisernen Körpers und legt schliesslich das tranennasse Tuch zum Trocknen auf.-

Am Fenster. Der Regen rauscht ein wenig schwächer. Mona schaut hinaus. Sie sieht ihren Mann und den Bergführer auf dem Vorplatz unten stehen. Tom hat den Arm voll Alpenrosen. Sie öffnet den einen Fensterflügel.

Tom hört das Geräusch der Angeln. Er kehrt sich um und schaut hinauf. Maurer lüftet den nassen Hut. Tom winkt mit seinem Strauss. Sie nickt ihm zu.

Es vergeht keine Minute, so ist er oben, hängt vor der Türe den tropfenden Regenmantel an einen Haken, klopft an und tritt ein. Mona sitzt wieder auf dem Bett-rand. Sie lässt sich von Tom erzählen, wo er die Alpenrosen geholt hat, sie schaut ihm zu, wie er einen Krug aus Steingut von der Kommode nimmt und ihn mit Wasser füllt. Als er mit Vase und Strauss auf sie zutritt, deckt sie die Hände über die Augen. Hast du geweint?-fragt er

erschrocken.- Ja, klagt sie... Ich bin allein, man quält mich, ich leide. - Schatz ! Tom stellt die Blumen hin und streckt die Hand nach ihr aus.- Wenn das so fort-dauert mit dem grauenhaften Wetter, mit dem grässlichen Regen, stösst sie hervor, unterbrochen von einem heftigen Aufschluchzen, werde ich verrückt.- Tom geht ein paar mal auf und ab und bleibt dann vor ihr stehen. Du hast recht, meint er entschlossen, das beste ist, wir fahren weg. Der ewige Regen greift an unsere Nerven, das Herumsitzen in dem ausgestorbenen Hotel macht uns krank, wir sind wahrlich mitgenommen genug. Lass uns noch warten bis morgen. Da wir aber jetzt etwas unternehmen müssen, schlage ich vor, wir gehen in die Halle hinunter, zünden ein Feuer im Kamin an., die Musik spielt ein wenig und wir trinken unseren Tee. Willst du? - Mona nickt, steht auf und sagt, während sie ins Taschentuch schnupft: Seit langer Zeit der erste vernünftige Vorschlag!-

In der Veranda spielt das Orchester für die wenigen Gäste, die an den Tischen sitzen und den heissen Tee trinken. Die Musik, das Geklirr der Tassen und Löffel dringt in die nebenan liegende Halle, an deren Türe eine Tafel hängt mit der Aufschrift: "Reserved for hotel guests". Mona und Tom sind allein in dem grossen Raum, der nach englischem Vorbild eingerichtet, mit vielen Teppichen und bequemen Stühlen gefüllt ist und eine warme Bequemlichkeit ausstrahlt. Tom hat Feuer gemacht. Es lodert hell, die Scheiter krachen. Mona, die halb sitzend, halb liegend beim Sofa Platz genommen hat, muss bald zur Seite rücken, so gross ist die Hitze. Zum ersten mal seit ihrer Ankunft auf der Scheidegg herrscht zwischen beiden eine Stimmung ohne Gereiztheit; Tom kann sogar über ihren Konflikt plaudern. Ein begütigender Unterton schwingt mit, wenn er spricht: Ich habe sicher nicht in allem richtig gehandelt, wie wäre das möglich gewesen bei den Aufregungen der letzten Tage. Wider willen war ich dir gegenüber hart und unkorrekt. Aber glaub mir, alles war für dich und um deinetwillen. Der Mann hätte dich nicht einen Monat halten können.- Mona trinkt einen Schluck Tee und setzt dann die Tasse hin. Woher weisst du das so genau?, fragt sie. - Er ist ein schlechter Frauenkenner. Dich verstand er schon gar nicht zu behandeln. Wie hätte er dich fortlassen und zu mir schicken können? - Er war meiner vielleicht so sicher, wie du es jetzt zu sein scheinst, entgegnet Mona. Um aber die etwas spitze

Bemerkung abzuschwächen, streckt sie Tom gleich darauf die Hand hin: Gib mir eine Zigarette! - Er bietet die Dose erst an, nachdem er die Hand erfaßt hat. Sein Blick bleibt an ihr hängen; plötzlich schaut er sie scharf an und greift nach ihrem Gesicht. Lass doch, sagt er, als sie zurückweicht, und er löst ein einzelnes Haar, das den Wimpern entfallen ist, von ihrer Wange. Ich darf mir etwas wünschen. - Er überlegt, führt dann, ohne sie nochmals anzusehen, die Spitze des Fingers vor die Lippen und bläst. - Was war es, das du dir gewünscht hast? - Wenn ich es verrate, geht es nicht in Erfüllung. - Ich weiss es trotzdem, sagt sie, aber es kommt nicht in Frage! -

Ungefähr zur gleichen Zeit schaut der Klavierspieler auf der Veranda verwundert von seinem Notenblatt auf, das von einem hellen Schein erhellt wird. Er blickt hinaus, er stösst den Geiger an, der sich bückt und ebenfalls einen Blick hinauswirft. Plötzlich spielt der Pianist nur noch mit der linken Hand, die rechte sucht auf dem Deckel zwischen den Noten und endlich findet er ein Blatt, das er den Kollegen zeigt. Der Titel heisst "Sonnenschein". Das Orchester kann mit dem Stück, das gespielt wird, kaum rasch genug zu Ende kommen. Und während jetzt das neue, heitere Stück fast ohne Pause aufgenommen wird, ist es, als ob draussen mit einem Male dunkle Kolladen hochgezogen würden. Die Tische, die Gesichter werden hell, weiss schimmern die Schwaden des Zigarettenrauches. Beim Eingang, in der Speisehalle, im Vorbau fällt das starke Licht ein, die Blumenvasen und Gläser funkeln, die graue Dämmerung verkriecht sich unter die Tische und in die Ecken. Draussen fängt das nasse Dach des Hotels an zu dampfen. Die Fensterscheiben blitzen und die Regentraufe, die abscheuliche Regentraufe versiegt mit einem Male und leiert ihren Trauergesang nicht mehr. Hell und fröhlich hallt der Signalpfeiff der Wengernalpbahn durch die Luft.

Das Paar in der Halle merkt nichts von der Veränderung, die draussen vor sich geht. Aber plötzlich klirrt die Fensterscheibe neben dem Kamin, von einem Kieselstein getroffen. Als Tom hinausschaut, sieht er das strahlende Gesicht Maurers, der ihm winkt. -- Mona! wenn nun schönes Wetter käme! - Beide gehen durch die Halle, durch Korridor und Vorraum. Eine Fülle von Licht schlägt ihnen entgegen, geblendet treten sie

hinaus. Unten an der Treppe steht der Direktor und scherzt mit dem Bureaupersonal. Der Concierge tritt hinzu, die Wirtin eilt aus der Gaststube herauf. An den Fenstern, auf den Balkonen erscheinen Stubenmädchen, Stagengouvernanten, Hausburschen. Der Küchenchef spazierte mit zwei Köchen auf das Flachdach der Speisehalle hinaus. Ha! ruft Maurer dem Doktor entgegen und deutet über die Terrasse hinweg, ha !

Ja, soll er vielleicht nicht lachen, jetzt da die Sonne lacht? Freut sich der Bergführer nicht mit Recht, wenn sich nach grausam langer Zeit sein Revier endlich enthüllt. Die Wolkenwand, dem Hotel schräg gegenüber, ist zerstoßen, ein schöner, trotziger Riese ragt in den Himmel hinauf. Das ist der Mönch, Mona, sagt der Doktor, und Mona staunt aus zweitausend Metern Höhe nochmals zum zweitausend Meter höheren Gipfel empor. Mit ungeheurer Wucht fällt der Wind die Wolken an. Er drängt sie gegen die Felsen, er treibt Ballen und Türme auf, reißt die grossen Gruppen auseinander. Fetzen, je kleiner umso schneller, fliehen vor ihm her und entgehen ihm doch nicht mehr. Das Licht, die weissen Nebel und die Schatten, alles ist in Bewegung, selbst die starren Felsen scheinen sich in dem grossartigen Schauspiel zu verrücken und in die Höhe zu wachsen. Die Eigerwand hinter dem Hotel ist blank und frei von Wolken. Aber nun bricht der Wind über die Kante hinweg auf den Gletscher ein wie eine geschlossene Heerschar, die den flüchtigen Feind von der Flanke her überfällt und vertreibt. Schon schimmert durch die mit jeder Sekunde grösser werdenden Lücken das Eis und bald stieben die letzten Wolken über den Grat des enthüllten Eigers hinauf.

C'est grandiose, sagt der französische Gast zum Direktor, vraiment grandiose. Nun kommen auch die Musiker heraus, denn niemand ist mehr in der Veranda geblieben. Am Bahnhof schwärmt im gleichen Augenblick eine Gruppe fröhlicher Menschen aus. Sie bilden einen Gänsemarsch und ziehen in Bogenlinien zum Hotel, sie streichen mit Bergstöcken und Schirmen wie mit Geigenbögen über die Handtaschen, sie blasen und singen! "It's a long way to Tipperary..." Beim Hotelpersonal entsteht Bewegung: die Engländer! Die Engländer sind zurückgekommen! - Man eilt ihnen entgegen, man begleitet sie. An der Spitze des Zuges marschiert Blatter mit einer grossen Schrifftafel über der Brust: "Jungfrau hell!", er gibt mit einem Sonnenschirm den Takt an und wirbelt ihn

wie einen Tambourmajorstock hoch in die Luft hinauf. Auf der Terrasse angekommen, umtanzt die übermütige Schar das holländische Ehepaar, den Direktor mit seinen Leuten, die Musiker. Halloh, heisst es auf Englisch, halloh, hier wären wir wieder! Und unter Geschrei stürmt die Gesellschaft das Haus, gefolgt vom Personal des Hotels.

Als der Tumult vorüber ist, schwingen von der nächsten Alp die Glocken der obersten Herde zur Scheidegg hinauf. Es ist ein vielstimmiges Geläute, friedlich und feierlich zugleich. Es begleitet den Ausklang des grossen Kampfes, der sich in der Natur abgespielt hat. Der Wind hat die letzte Wolkenwand aufgebrochen, der dritte, höchste Berg, die Jungfrau ist frei geworden. Der machtvolle Bau, zerklüftet und durchzogen von den unendlichen Linien der Schöpfungsgeschichte, trägt die Zeichen der Ewigkeit. Und doch ist das Antlitz des Berges jung und schön. Von dem breiten Gipfel fällt über spitzige Hörner, über Felszacken und Felsböden die Silberdecke des Schnees; ein Urgebirge, bräutlich verschleiert, eine festliche Königin. In den Kronen des Gletschers blitzt das Licht der sinkenden Sonne, von der Kante bricht donnernd eine Eislawine los und stürzt lang und schmal wie ein Wasserfall in die Tiefe. Selbst die dunklen Felswände sind aufgelockert durch kleine Wolken, die eilig nach Westen ziehen.

Mona hat ihre Hand auf Toms Schulter gelegt. Mein Gott, sagt sie, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte, ich würde nie geglaubt haben, dass sich aus den Wolken dieses Wunder enthüllen konnte. Tom lacht und diesmal liegt in seinem Lächeln ein leiser, höllischer Triumph. Nicht wahr, ich habe nicht zu viel versprochen, als alles noch im Nebel lag. Reisen wir nun ab morgen? - Mit einem langgezogenen Nein! schaut Mona zum Himmel hinauf und sagt: Es hat sich gänzlich aufgehellt. Ich glaube, jetzt kommt endlich besseres Wetter. - - -

*

In dieser Nacht ist das Hotel hell erleuchtet und eine fröhliche Tanzmusik erschallt im Innern. Herr und Frau Doktor Matthei haben Maurer an den Bartisch eingeladen. Tom ist im Gesellschaftsanzug und Mona trägt ein weisses Abendkleid. Der Franzose, der neben

ihr steht, hat das Gespräch mit einem Kompliment über die elegante Toilette eröffnet. Es stellt sich bald heraus, dass er aus Strasbourg ist, aber er hat - und auf diese Feststellung legt er Wert - fast jede zweite Woche in Paris zu tun. Er kenne die Hauptstadt besser als die Pariser, behauptet er, und wenn Madame wieder einmal dorthin komme, wolle er ihr Paris zeigen, wie sie es noch nie gesehen habe. Qui, il faut, qu'on s'amuse à Paris !, fügt er hinzu, um jede Befürchtung auszuschließen, dass er sie etwa zu unbekanntem Kunstschatzen in den Museen führen würde. Man lacht, man trinkt viel und mancherlei durcheinander.

Erhitzt und aufgelöst kommen die jungen Engländer und Engländerinnen aus dem Tanzsaal. Sie stoßen zwei Tische zusammen und lassen sich in die Klubfauteuils fallen. Whisky ! wird gerufen, Zigarettdosen klappen auf! Einer der jungen Herren steckt sich die äussere Hülle einer Streichholzschachtel auf die Nase und lässt sie sich von der Nachbarin abnehmen. Unter Geschrei und Gelächter macht nun die Schachtel ihren Weg von Nase zu Nase. Die holländische Dame, die in einem kokett durchbrochenen Abendkleid nebenan sitzt, schaut über ihre Brillengläser hinweg dem Spiel zu und kichert belustigt. Sie lässt sich von ihrem Mann die Handtasche reichen und macht sich heimlich mit einem Gegenstand zu schaffen. Jetzt beugt sie sich zu den Engländern hinüber, und plötzlich läuft eine graue Maus auf der Tischfläche herum; die Damen kreischen, man schiebt sich das Ding zu, bis es geradewegs in die Manschette eines Herrn hineinläuft, der es entsetzt von sich abschüttelt und - obwohl er jetzt sieht, dass es sich um ein Spielzeug handelt - bleich und verstört zu der Urheberin des Scherzes sagt: You shouldn't have done that ! - Neues Gelächter, neues Geschrei !

Der Mann aus Strasbourg führt Mona, nachdem er durch eine Verbeugung Toms Erlaubnis eingeholt hat, in den Saal hinüber. Matthei und Maurer schauen ihr nach; sie hören, dass das Orchester die schöne Tänzerin mit einem Tusch begrüsst. Wie gefällt Ihnen meine Frau, Maurer ? - Der Bergführer sagt nichts. Er nickt nur ein paarmal mit bewunderndem Ausdruck, wirft die Lippen auf und zieht die Luft ein, sodass ein zirpendes Geräusch entsteht. Tom lacht.-

Ein Doppelzimmer mit Balkon!, sagt der Concierge am

Apparat,... jawohl, Herr, wir haben nur Zimmer mit fliessendem Wasser.- Der Direktor steht daneben und notiert. Eine ganze Reihe von Anmeldungen ist eingelaufen, von Interlaken, Bern, Zürich, aus der Westschweiz, aus dem Auslande. Und immer wieder klingelt das Telefon.

Das Orchester spielt mit Hingabe, denn das einzige Paar im Saal tanzt auch mit Hingabe. Der Franzose hat die Augen halb geschlossen, aber er macht seine Figuren mit tadelloser Korrektheit und führt Mona sicher um die Säulen herum, die mitten im Raume stehen. Mona lächelt etwas spöttisch und schaut sich bisweilen um, ob sie von niemandem beobachtet werden. In dieses Blicken gerät der Chasseur, der im Türrahmen erschienen ist und ihr in beflissener Haltung ein Zeichen macht. Ein Telefon, Frau Doktor! - Mona hält mitten in einer Drehung inne. Per me?, fragt sie, unwillkürlich in italienischer Sprache. Schon ist sie beim Chasseur. Von Mailand, sagt er, mit Voranmeldung! - - - Der verlassene Tänzer ist sehr enttäuscht, und da er sich in dem einsamen Saal etwas verloren vorkommt, geht er auf die Musiker zu. Er schaut die Noten an, die auf dem Flügel liegen, schlägt einen Tango auf und stellt das Blatt dem Pianisten hin. Für nachher, sagt er, und der Pianist nickt.

Treibt die Frau Doktor auch Sport?, fragt Maurer. - Kaum. Jedenfalls ist sie zum erstenmal richtig in den Bergen.- Dann müssten wir eigentlich morgen zu trainieren beginnen, am Laubhorn oder am Männlichen. Und sollten wir unsere Tour ausführen über die Silberhornhütte zur Jungfrau, kann die Frau Doktor zum Joch hinauffahren, wir treffen sie dort.- Tom trinkt sein Glas aus. Vielleicht, Maurer!- Die Engländer in ihrem Rücken werden immer ausgelassener. Der grosse Kraftakt, Ladies and gentlemen!, ruft einer aus ihrer Reihe, stemmt die Füsse gegen den Boden und verschlingt die Hände, dass sie eine Art Steigbügel bilden. Der Partner starrt ihn nach Art berufsmässiger Akrobaten in Ausfallstellung an und wartet auf das Zeichen des andern. Hoppla! ... Jetzt setzt er an, springt ihm mit einem Fuss in die Hände und wird langsam, unter vorgespieltem Muskelzittern und Gekeuche hochgehoben, bis er mit den ausgespreizten Fingern an die Decke reicht....Beifallsklatschen, Bravo! Bravo! Gelächter.- Der grosse Jongleurakt! - Gelächter! Die beiden Spass-

macher spielen sich Aschenbecher und Teller durch die Luft zu. Der Holländer schaut auf, ihm wird ungemütlich, und auch die Bardame sieht missfällig hinüber. Es geht nicht lange, so fällt einer der Teller unmittelbar beim Bartisch auf den Boden und zerbricht. Sofort wird eine Sammlung veranstaltet, und da sich ein bedeutender Ueber- schuss ergibt, müssen neue Whiskys und Cognacs ein- geschenkt werden. Der Franzose ist auf das Scherben- geklirr hin erschienen und nimmt wieder am Bartisch Platz. Er bestellt einen Likör, der den Namen "Parfait d'amour" trägt. Ma femme, vous a-t-elle quitté?, fragt Tom.- Qui, elle m'a planté pour un concurrent à Milan! - - - Es gelingt Tom, den Schrecken, von dem er über- fallen wird, mit aller Anspannung nach aussen zu ver- bergen. Die kleinen Fehler, die er macht - er führt das leere Likörglas an die Lippen und zieht an der Zigarette, die er eben im Aschenbecher zerdrückt hat - fallen nie- mandem auf. Er kann sogar mit einem Lächeln erwidern, als Maurer, nur um etwas zu sagen, den ganz sinnlosen Ausspruch tut: Jaja, die Sommerszeit!- Ganz langsam gleitet Tom von dem hohen Stuhl herunter; er steht jetzt neben dem Bartisch und schaut durch die offene Türe in den Korridor hinaus.

Im gleichen Augenblick verlässt Mona die Telefon- kabine. Ihr Ausdruck hat sich vollständig verändert, ein Riss ist durch ihr Inneres gegangen. Sie wendet sich geradewegs an den Concierge. Wie kommen Sie dazu, ein Telefon, das mich betrifft, an andere Personen wei- terzuleiten? - Der Concierge schaut sie verwundert an und fragt: Welches Telefon - und an wen? - Aber er er- hält keine Antwort. Mona sieht ihren Mann durch den Korridor herankommen. Sie lässt den Concierge stehen, rafft ihr langes Kleid und geht die Treppe hinauf. Tom folgt ihr.

Auf einer der obersten Stufen nach der Biegung der Treppe erwartet sie ihn. Du fängst also meine Telefone ab, sagt sie mit unterdrückter Erregung und geht über den Flur in ihr Zimmer voraus. Sie macht kein Licht, aber Tom sieht, dass sich ihre Gestalt vom Fenster ab- hebt. Zögernd bleibt er bei einer Kommode in der Nähe des Eingangs stehen. *der*

Plötzlich schreitet Mona durch den Raum auf die Türe zu, die er um einen Spalt offen liess und wirft sie mit einem zornigen Stoss ihres Fusses zu. Sie ist jetzt

ganz in Toms Nähe. Mona: Vielleicht gibst du mir jetzt auch die Briefe heraus, die du mir unterschlagen hast. - Tom: Mona! - - - Mona: Nun, du wirst verstehen, dass ich alles für möglich halte, nach dem, was sich ereignet hat.

Sie geht am Nachttisch vorüber wieder zum Fenster und lehnt sich dort halb sitzend an die Zentralheizung. Tom sieht, dass sie eine Zigarette vom Tisch genommen hat; er sucht in seinen Taschen und zündet ein Streichholz an, aber Mona klappt ihr Feuerzeug auf. Er kann sich nur selbst Feuer geben. Nachdem die beiden Flammen erloschen sind, ist das Zimmer einzig noch von dem Schein erhellt, den die Bogenlampen auf der Terrasse an die weiße Decke hinaufwerfen. Mitunter, wenn sie einen Zug an der Zigarette tun, fangen auch die Gesichter etwas Licht. Kaum hörbar dringen die Taktschläge der Tanzmusik herauf.

Tom: (nachdem er lange nach Worten gesucht hat) - - Es hat keinen Sinn, eine Sache zu übersteigern, Mona. Was ist geschehen? Ich bin zufällig dazu gekommen, als das Gespräch angemeldet wurde. - Mona: Du hast genau gewusst, dass ich einen Anrufer erwartete. Natürlich hast du mein Telegramm gelesen. Es passt zu allem! - Tom: Ein Telegramm? - - - Ach, nun begreife ich. Du hast - gegen alle Abmachung hast du unseren Aufenthalt verraten. - Mona: Ja, gegen alle Abmachung, hinter deinem Rücken. Ich bin schlecht, häffnungslos schlecht, nicht wahr! Und du - du hast am Nachmittag und Abend ganz zufällig vergessen, mir etwas von dem Telefon zu sagen. Tom: Wir werfen einander gegenseitig Unkorrektheiten vor, und beide sind wir nicht korrekt gewesen. - Lass uns nicht streiten wie Kinder, Mona! - Mein Herz ist schwer. Ich bin am Ende meiner Ruhe. Aber ich will mich zusammennehmen. - Mona: Er war nah und du hast mir verschwiegen, dass du mit ihm sprachst. Ich zweifelte an ihm. Du hast meine Schwäche ausgenützt. Er litt, er hielt aus, und ich war im Begriff, ihn aufzugeben. Wie klein und verächtlich stehe ich da. Ich habe sein Bild vergraben. Aber ich will es wieder hervorholen aus seinem Versteck. Er ist mir näher denn je. - Tom: Er, er, - immer er! Ich bitte dich, Mona, denk daran, was auf dem Spiel steht! Erwinnere dich der Stunden - - wir haben oft gesprochen von bitteren Möglichkeiten, und immer nahmen wir uns vor: eines sollte für das andere kämpfen, wenn eine Gefahr drohte. Im entscheiden-

den Augenblick war mir diese Gefahr gegenwärtig. Keine Klage ist über meine Lippen gekommen, du bist mein Zeuge, Mona. Ich habe dir nicht einen einzigen Vorwurf gemacht. Ich liebte dich und habe nach unserem Vorsatz gehandelt. - Mona: Man muss ein Mann sein, um in einem Augenblick, da alle Gefühle sich gewandelt haben, an die Anwendung von Vorsätzen denken zu können. Was hieltst du denn mit deiner ängstlichen Zänigkeit? Die Umhüllung, eine leblose Puppe höchstens. Mein Herz war anderswo. Und dein Handeln, dein kluges Handeln hat alles verdorben! - Tom: - - Sprich nicht weiter, ich bitte Dich! Wir geraten in eine Irrnis und können nicht mehr umkehren. - Ich habe bis jetzt Geduld gehabt und ich will weiter - - Mona: Oh Gott! Diese hartnäckige, entsetzliche Geduld! Wozu? Wozu bitte? - Ein Abgrund hat sich aufgetan. Du drückst die Augen zu und glaubst ihn nicht vorhanden. Ich sehe ihn wenigstens. An diesem einen, brennenden Fall bestätigt es sich, was ich immer wusste - - - tausendmal habe ich es vorausgesagt, aber du wolltest es nie glauben. Ich bin kein Mensch, der treu sein kann. Nun ist es Tatsache geworden. Sie ist als Wahrheit lebendig in mir. Sie schlägt alle Vorsätze tot. Ich fühle mich frei und unendlich losgebunden... Tom: (geht mit plötzlichem Entschluss zur Türe). Ich kann dich nicht mehr abhören. Du möchtest das Unglück erzwingen. Du weisst nicht mehr, was du sagst. - Mona: Ich will den Schnitt! Dass ich mich frei fühle, beweist mir, dass ich dich nie richtig geliebt habe. Ich war nie verloren an dich. Ich bin es heute, zum ersten mal - an den andern. Mach, was du willst! Ich reise morgen zu ihm. - - -

Langes Schweigen. Endlich drückt Tom, der immer noch bei der Türe steht, auf die Klingel. Es dauert ziemlich lange, bis das Zimmermädchen durch den Flur kommt. Tom geht hinaus; für einen Augenblick streicht der Lichtschein des Korridors durch das Zimmer. Mona geht zum Bett hinüber und setzt sich. Ihr Gesicht ist finster. Nur die Augen verraten, dass sie auf die Worte hört, die Tom im Flur draussen zu dem Mädchen spricht. - Lassen Sie dem Maurer ausrichten, sagt er, oder bitten Sie ihn am besten selbst, er soll zwei Rucksäcke packen und alles bereit machen, was zu einer grossen Tour gehört. Wir brechen sofort auf - jawohl jetzt. Sagen Sie ihm: die Route, die wir besprochen hätten. Er ist in der Bar unten. - Das Mädchen entfernt sich. Als Tom wieder zurückgekommen ist, bleibt er hinter Mona stehen.

Seine Hand gleitet hin und her über die gewölbte Kante der Bettlade. Stille.

Tom: (in Absätzen und unter häufigem Stocken) Wir sehen einander nicht mehr und wir verstehen einander nicht mehr.- Ich glaubte etwas retten zu können. Aber Liebe und Geduld - und die kleine Geschicklichkeit waren um ein Geringes zu wenig.-- Du hast recht, ein Abgrund ist da. Ich will nicht hineinstürzen. Aber ich darf mich auch nicht schonen. Ich muss hinuntersteigen. - - - (Schweigen). Sollte ich dich nochmals wegführen, noch höher hinauf mit dir? In dieser Gegend reicht die Bahn bis in die Zone des ewigen Schnees - du fändest immer Gelegenheit zu entfliehen. Ich könnte dich einsperren, - kein Hotelzimmer hat ein Schloss, das sich nicht aufbrechen liesse. Und wenn ich dich festbände mit Stricken - es ist eine kasserliche Bindung, sie lässt sich lösen. - - - (Schweigen) Ich gehe. Kein ängstliches Auge ist mehr hinter dir her. Du bist frei. Der Riegel ist offen.- Es mag sein, Mona, dass ein Rest unserer Liebe weiter besteht. Ein Quell kann weiterrauschen unter Schutt. Wir sehen und hören ihn nicht mehr. Aber er fließt, unversiegt, ein lebendiges Wasser. Eine innere Bindung müsste sich durch dich erweisen. Die Entscheidung liegt bei dir. Ich tue nichts mehr dazu. - - Mona (nach einer Pause, mit weicher Stimme): Du hast es gut mit mir gemeint, Tom, ich weiss es. Aber deine Liebe und Güte fallen auf schlechten Boden. Ich bin keiner Erwidmung fähig. Wie brächte ich es sonst fertig, fortzugehen von dir.- -

Tom ist still hinausgegangen. Mona bleibt noch eine Weile sitzen und schreitet dann zum Fenster. Sie blickt lange hinaus. Ein Mann kommt über den Vorplatz, er geht von Laterne zu Laterne und dreht an den Schaltern. Mit dem Erlöschen der letzten Bogenlampe wird es dunkel im Zimmer.-

Als der Mond aufgegangen ist über dem Eiger, treten zwei Männer mit schweren Schuhen, mit Pucksäcken und Eispickeln aus dem Hause. Ich wollte nichts dagegen haben, sagt der eine mit tiefer Stimme, während er die Kerze in der Laterne anzündet, wenn Sie trainiert wären. Das Klettern im Mondschein strengt an. Was Sie vorhaben, ist eine Perforce-Tour, schöner nützte nichts. - Man muss etwas wagen, sagt der andere. Gehen wir? - Sie schreiten über die Terrasse. Wenn es nicht mehr wei-

ter geht, kehren wir wieder um.- Jenseits des Geländers überqueren sie die Bahnlinie. Bald ist die Laterne nicht mehr zu sehen. Auch die Schritte verhallen. Sie haben den weichen Grund der Alpwiese betreten.

*

Welch ein Tag, welch ein Licht! Ueber dem Dach des Hotels, vor einem wolkenlosen Himmel flattert die Schweizer- und die Bernerfahne. Vom Vorplatz her klingt fröhliche Musik. Die Orchesterleute begleiten ihr Spiel mit übermütigem Gesang; sie haben sich allerlei lustige Kopfbedeckungen aufgesetzt - Zylinder und Damenhüte -- zum Entzücken der vielen Kinder, die vor ihnen stehen. Auf der Terrasse ist jeder Stuhl, jede Bank besetzt. Tausend und noch mehr Menschen - wer wollte sie zählen! - sind heute auf der Scheidegg eingetroffen. Sie verzehren den mitgebrachten Lunch, ruhen im Schatten der grossen Sonnenschirme aus, schreiben Ansichtspostkarten, und alle bewundern das grossartige, überwältigende Panorama! Kaum ist das Orchester mit einem Stück zu Ende, so setzt an einem der Tische ein Jodlerquartett ein - vier Männer mit Sennenkappen und buntbestickten Seidenkitteln. Hell und nah tönt das Geläute der Kuhglocken; eine Herde ist aufgezogen und weidet unmittelbar jenseits der Brüstung. Eine Pfadfindergruppe mit vielen Wimpeln erscheint auf dem Plan; von Lauterbrunnen, von der Grindelwaldseite her treffen die Lokomotiven mit mehreren angehängten Wagen ein. Jedes Abteil ist voll besetzt, und die Jungfraubahn muss heute mit zwei Zügen fahren.

Wonist der Concierge? wo bleiben die Portiers? Ständig kommen neue Gäste an; schon stapeln sich am Bahnhof Koffer und Gepäckstücke auf. Der Direktor selbst ist zugegen, er begrüsst, gibt Anweisungen, ruft: Portier! - - - Blatter!

Aber mit Blatter soll niemand rechnen! Blatter ist heute ein grosser Mann: er bedient das Fernrohr. Gletscher, Gletscherspalten, Murmeltiere, Touristen, Gamsen! ruft er aus, der Blick zwanzig Centimes.- Er ist umringt von Gästen, Fassanten und ernsthaften Touristen, er visiert und lässt dann die Leute durch das Fernrohr gucken. Nicht ans Okular fassen, bittet er auf Deutsch, Englisch, Französisch - das Instrument hat dreitausend

Franken gekostet, Schweizerfranken ! Immer wieder, wenn die Leute eine Gruppe von Murmeltieren oder Gamsen entdecken, wird die Frage gestellt, ob es wirklich keine Attrappen seien. Da ist besonders ein kleiner, unruhiger Herr, der keiner Versicherung glauben will: Der Kerl will nassauern, flüstert er seiner Frau zu, die Biester sind hingemalt oder ausgestopft, guck mal rein, Else ! - Frau Else schiebt alles beiseite: - Ja doch, ja ! ruft sie plötzlich, das Tier bewegt sich, es frisst ! - - - Wenn Sie genau hinschauen, sagt Blatter, dann sehen Sie drei Gamsen. - Ich sehe sogar vier - vier Gamsen!, schreit Else ihrem Mann zu, worauf Blatter erwidert: Dann haben sie Ihnen zuliebe noch eins dazu gemacht ! - Alles lacht, und nun will jeder die Gamsen sehen, sodass Blatter ein Zwanzigrappenstück nach dem andern in der Hosentasche verschwinden lassen kann. Marmottes, chamois ! ruft er den Vorübergehenden zu, Gletscherspalten, Ladies and Gentlemen ! Avalanches !

Als er sich umwendet, fällt sein Blick auf Frau Doktor Matthei, die in der Nähe an einem Tisch sitzt. Sie hat ihm offenbar schon längere Zeit zugeschaut, denn nun winkt sie ihm. Nur ungern verlässt er seinen Posten am Fernrohr. Sie überreicht ihm ein Formular. Ein Telegramm, Blatter ! - Besorgt der Concierge, erwidert er und will das Papier zurückgeben. Wenn ich es dem Concierge anvertrauen wollte, hätte ich es längst getan. Ich möchte, dass Sie es aufgeben. Was mag es kosten? - Blatter faltet das Formular auseinander, er zählt die Wörter des Textes: "Abfahre heute Scheidegg 15 Uhr 45. Erwarte mich Bahnhof Mailand, Mona." Mitten im Lesen stutzt er. Das ist unmöglich, Frau Doktor. - Haben Sie sich um den Auftrag zu kümmern oder um den Inhalt? - Blatter: In Ihrem eigenen Interesse - - ich weiss, das Telegramm geht mich nichts an - - aber ich möchte - - Sie unterbricht ihn: Wenn Sie das Telegramm nicht aufgeben wollen, bringe ich es selbst zur Post. - Blatter leistet keinen Widerstand mehr: Gut, sagt er, gut, gut! Bezahlen können Sie es später. - Er richtet zuerst noch das Fernrohr auf die tiefen Spalten des Giessengletschers: Vingt centimes, Mesdames et Messieurs, je reviens tout de suite! - und begibt sich im Eilschritt hinunter zur Post.

Mona schaut ihm nach, bis er in dem kleinen Haus, das zwischen Hotel und Bahnhof liegt, verschwunden ist. Jetzt lehnt sie sich in den Sessel zurück und seufzt auf, wie man zu tun pflegt, wenn ein schwerer Entschluss

nach langem Zaudern zur Ausführung gekommen ist. Eine gewisse Entspannung zeigt sich selbst in ihrem Gesicht. Aber es ist nicht der Ausdruck einer Zufriedenheit mit sich selbst. Ihre Augen wandern bald unstet umher und suchen doch kein festes Ziel; in die schöne Stirne graben sich plötzlich Falten, und wenn sie sich auch wieder glätten, so verrät ein hervöses Zucken der Lippen oder eine fahrige Bewegung des Kopfes die innere Unsicherheit. Sie will das Glas Portwein, das halb ausgetrunken vor ihr steht, bezahlen; die Touristen, die am gleichen Tisch ihren Lunch verzehren, gehen ihr auf die Nerven. Aber das Servierfräulein eilt mit dem schwerbeladenen Tablett an ihr vorüber, und da nützt kein ärgerliches Kopfschütteln, heute steht für den Einzelnen kein ganzes Personal mehr zur Verfügung. Mona schaut zu den Bergen hinauf, und wiederum runzelt sich leicht die Stirne, neue Gedanken scheinen sie zu beschäftigen. Sie versucht sie durch das Mittel äußerlicher Ablenkung zu verscheuchen, holt die Tube mit der Sonnenbrandcreme aus der Tasche und reibt sich das Gesicht ein. Nun setzt sie sich der Sonne aus, indem sie die Augen schliesst und gleichzeitig den obersten Knopf der Bluse öffnet. Und doch kommt sie nicht dazu, den warmen Strom des Lichtes wirklich zu genießen. Ein kummervoller Ausdruck weicht nicht von ihr, der Mund ist geöffnet, fast als wollte er stöhnen.

Plötzlich entsteht bei der Gruppe am Fernrohr Geräusch, alles drängt vor, jeder will so rasch als möglich an die Reihe kommen. Ein Junge ruft seinen Vater herbei: Komm schnell, die Bergsteiger, die Bergsteiger! Als Blatter von der Post zurückkehrt, muss er sich einen Weg zu seinem Instrument bahnen. Ja, sagt er, während er die Schärfe kontrolliert, da sind sie wieder. Der Bergführer heisst Maurer, Spezialist für Jungfraubesteigungen. Sein Herr ist ein Gast von der Scheidegg. Die Kost hat ihm zu gut angeschlagen, oder es war ihm sonst zu wohl. Dort über die Felswand sind sie aufgestiegen zur Silberhornhütte - gestern Nacht im Mondschein, Liebchen ade!

Mona verändert ihre Stellung nicht. Aber ihre Augen folgen der Richtung des Fernrohres. Sie streckt den Arm aus und hält die Hand vor die Sonne, damit ~~er~~ sie gleichzeitig, dass ihr Gesicht vor Blatter gedeckt ist, der fortfährt, anzügliche Bemerkungen zu machen.

Wie weit auch die Entfernung - alles ist nah für uns! Fünfunddreissigfach vergrössert, Ladies and Gentlemen! Zwei Hochtouristen, zwanzig Rappen pro Person. Der berühmte Bergführer Maurer! Sein Herr im Banne der Jungfrau - Bergsteiger aus Leidenschaft, obwohl er's gar nicht nötig hat.- Er fühlt sich sicher inmitten seiner Kunden, wenn gleich Mona den Arm senkt und ihm rasch einen zornigen Blick zuwirft. Wollen Sie nicht einmal durch das Rohr gucken, Frau Doktor? Man sieht ihn jetzt gut, Ihren Herrn Gemahl.- Alles schaut sich nach ihr um. Mona zwingt sich zu einem ungefangenen Lächeln und steht auf. Man macht ihr Platz. Blatter stellt ein neues Okular ein: Zwei und fünfzigfach vergrössert für Sie! - Sie muss sich etwas bücken und vorbeugen, das Teleskop ist steil hinaufgerichtet zum Silberhorn. Die Kreisfläche des Fernrohres ist im untern Drittel ausgefüllt von einem Schneefeld, das im Schatten liegt. Ueber der Kante erheben sich die Silhouetten der beiden Bergsteiger. Das Bild zittert im Flimmern der Luft und doch kann Mona den Führer und ihren Mann deutlich erkennen. In gleichmässigem Takt schlägt Maurer mit dem Pickel ins Eis... Tom hinter ihm steht still ... jetzt plötzlich steigt er ein Stück hinauf, sehr steil, wie über Stufen. Weisse Flammen züngeln jenseits der Kante auf, es ist die oberste Schneeschicht, die vom Winde aufgetrieben wird. Man könnte meinen, sie müssten es hören, wenn man ihnen zuriefe, sagt eine Stimme neben Mona, und sie hört Blatter entgegen: Versuchen Sie es! Die Luftlinie beträgt fünf Kilometer.- Eins, zwei, drei! zählt einer der jüngeren Leute, und nun brüllt die ganze Gesellschaft zum Silberhorn hinauf: U-uh! - Die Nutzlosigkeit des Unterfangens löst ein Gelächter auf und Mona, die immer noch durchs Fernrohr schaut, sieht wohl, dass die beiden Bergsteiger im Augenblick auch nicht die geringste Beziehung zur Scheidegg haben. Sie richtet sich auf und gibt den Platz frei für die andern. Dass Sie keine Angst haben, sagt eine Frau, halb bewundernd, halb vorwurfsvoll. Mona entgegnet mit keinem Wort. Sie geht zu ihrem Stuhl zurück.

In drei bis vier Stunden sind sie über der Silberhornspitze und dem Hochfirn oben auf dem Gipfel der Jungfrau, erklärt Blatter, 4166 Meter über dem Meer! Sie werden die Erfahrung machen, Herrschaften, dass innerhalb der nächsten Stunden die kühnen Bergsteiger den Blick immer wieder anziehen - zwanzig Centimes pro Mal.

Mona durchsucht ihre Handtasche. Sie entnimmt ihr eine

Sonnenbrille, eine sehr dunkle, fast schwarze Sonnenbrille, und setzt sie sich auf.

*

"Jungfrau 4166"... steht auf der Karte, die über Mattheis knien liegt. Wie im Leben war ich höher, Maurer, sagt Tom und lässt den Blick über die Karte hinweg in die Weite schweifen, und selten fühlte ich mich so hoch über allem. - Eine ungeheuer tiefe Landschaft liegt vor seinen Augen. Tief: denn vom Gipfel der Jungfrau sinkt der Blick hinab um abgründige tausend, zwei-und dreitausend Meter. Und noch einmal tief: am Horizont dehnen sich Berge und Gebirgsketten aus, wagrecht, wie ein Meer mit erstarrten Wellenkämmen, und wo sie aufhören, wo keine Wolken lagern, fliehen Hügel und Ebenen in eine ferne Tiefe, die aussieht wie das Ende der Welt.-

Maurer giesst aus einem Windkocher heißen Tee in die Thermosflasche. Ich hätte nicht geglaubt, dass Sie es schaffen, meint er. Jetzt traue ich Ihnen alles zu. Was macht das Herz? - Das Herz ist in Ordnung, sagt Tom halb für sich, es ist wieder ganz in Ordnung.- Sein Blick wandert zurück auf die Karte und verliert sich von neuem in eine Ferne, die von weissgekrönten Bergen abgeschlossen ist. Sie haben nicht zu viel versprochen, Maurer! Die Aussicht lohnt den schweren Aufstieg. Es ist nicht zu glauben: ich überschau die Schweiz. Im Westen der Mont Blanc - Frankreich... im Norden der Schwarzwald... zur Rechten die Tiroler Alpen... und südöstlich... (er wendet sich) die weite Ebene des Po.- Ich war schon an Herbsttagen hier oben, sagt Maurer, während er die Thermosflasche verpackt und den Rucksack zuschnürt, da war die Sicht so klar, man hat bis nach Mailand hinuntergesehen.- Matthei: Ausgerechnet bis Mailand? Auf das hin muss ich noch einen Cognac haben, Maurer!- Der Bergführer zieht eine kleine Flasche aus der Tasche, dreht den Metallverschluss auf, füllt ihn vorsichtig und bringt den Inhalt dem Doktor. Matthei: Ich trinke die eine Hälfte und Sie die andere. Von nun an sagen wir uns du.- Er trinkt und reicht dann den kleinen Becher dem Bergführer: ich heisse Thomas!- Maurer tut einen Schluck: Und ich heisse Hans. Es soll gelten, Herr Doktor - - - Thomas! -Sie schüttelein sich die Hände, Tom lacht und Maurer strahlt vor Freude. Ganz aufgereggt packt er den Rucksack

fertig. Dreiviertel Stunden vom Sattel bis zum Jungfrau-
joch... wir müssen aufbrechen! Was machen ihre Schür-
fungen? Willst du sie nochmals salben? Tom betrachtet
die Innenflächen seiner Hände: es ist gut. Sie schmerzen
nicht mehr.- Plötzlich stutzt er und fragt nach einer
Weile: du Hans, ist das ein gutes Zeichen oder ein
schlechtes? Mein Ehering ist total zerkratzt vom
Aufstieg im Fels.- Maurer hängt sich den Rucksack um und
nimmt den Feldstecher auf: Natürlich ist das ein gutes
Zeichen. Wenn der King diese Tour ausgehalten hat - um
die Ehe ist mir nicht bange! Ein paar Kratzer haben
nichts zu sagen.

Ein Windstoss fährt über den Gipfel. Tom springt auf.
Die Karte in seinen Händen flattert. Er lacht plötzlich,
laut und lang; Maurer weiss gar nicht weshalb und sieht
ihn verwundert an, worauf der Doktor in ein neues Lachen
ausbricht. Der Bergführer schüttelt verständnislos den
Kopf; er macht sich zum Abstieg bereit und wirft durch
den Feldstecher einen letzten Blick nach Norden in die
Tiefe. Er sagt: da unten liegt die Scheidegg. Ich will
wetten, im gleichen Augenblick schaut deine Frau durch
das Fernrohr zu uns herauf und irgendwo in der Luftlinie
knallt ihr aufeinander. Er reicht Matthei das Glas, aber
Matthei lacht weiter. Maurer: Ich glaube, du hast den
Höhenkoller. Mit Lachen kann es anfangen.- Den Höhenkol-
ler!, ruft der Doktor begeistert und versetzt Maurer einen
Schlag auf die Schulter, das ist es, Hans! Mit Lachen
fängt er an, mit verrückten Reden geht er weiter. Behal-
te deinen Feldstecher! Was geht mich die Scheidegg an?
Scheidegg...scheiden...entscheiden...sich - - -. Bin ich
dazu mühsam auf viertausend Meter hinaufgestiegen, um das,
was hinter mir liegt, mit künstlichen Mitteln wieder nahe
heranzuholen? Die Scheidegg ist überwunden! Schau sie dir
an - - -! - Das tue ich auch, sagt Maurer unbeirrt und
guckt durch sein Glas. Er sieht ganz deutlich die beiden
Hauptgebäude, den Bazar und den Bahnhof.- - Schau es dir
gut an! Ein Hotel ersten Ranges, das oberste und letzte
Fort der Zivilisation. (Tom reibt sich die Hände wie der
Hotelier in der Karikatur und kopiert den Direktor)...
Ein Doppelzimmer, zwei Einzelzimmer? Wie die Herrschaften
wünschen: Zentralheizung, Bad, fliessend kalt- und Warmwass-
ser? Post, Telegraph, Telefon... alle Bequemlichkeiten
und Unbequemlichkeiten, Annehmlichkeiten und Unannehm-
lichkeiten einer verfeinerten Lebenskultur... Steck dei-
nen Feldstecher ein!, sage ich. Und schau mit blossen Auge
hinunter: wie klein und winzig und unwichtig ist alles. Ich

stehe hoch darüber, Maurer, viertausend Meter hoch! Endlich habe ich, was ich suchte und unten doch nicht fand: -Distanz! ... Es ist doch kein Höhenkoller, lieber Freund, es ist ein Hochgefühl! - ich will es dir nicht vergessen, du bist mitgekommen und hast mich hinaufgeführt. Jetzt mag kommen, was will: Felsstürze, Abgründe - ich springe lachend hinein! - - -

Dagegen ist gesorgt, sagt Maurer trocken, denn er hat inzwischen dem Doktor in aller Ruhe das Gletcherseil umgebunden. Sobald dich die Lust überkommt, ziehe ich an und du zappelst am Seil - mit oder ohne Hochgefühl. Und jetzt Aufbruch und Abstieg! In zwei Stunden sind wir unten am Joch.

Tom nimmt den Berghut vom Boden auf, er schwenkt ihn, ehe er ihn aufsetzt und stösst einen Jauchzer aus. Am Gipfel des nahen Mönches prallt der Schall auf und kommt nach längerer Weile als fröhlicher Echoruf zurück.

Der Doktor geht voraus in die Tiefe. Maurer folgt; er hält das Seil fest in der Hand, damit er jeden Augenblick sichern kann. Während sie hinabsteigen, fängt der Berg an zu wachsen. Das Gipfelplateau der Jungfrau ist schon über ihnen. Es verdeckt den Ausblick nach Norden und nach der Scheidegg.

*

Mona steht in ihrem Zimmer. Sie hat das Kursbuch aufgeschlagen und schaut nach: "Scheidegg ab...15.45", heisst es deutlich, die Stelle ist sogar mit Bleistift angestrichen. Ein Blick auf die Uhr; ihre Stirne ungewölkt sich. Die Augen suchen das Zimmer ab, streifen das Bündel Bettwäsche in der Zimmerecke und die unbedeckte Matratze. Die Koffer stehen fertig gepackt in einer Reihe bei der Türe, der Pelzmantel liegt obenauf. Der Blick landet schliesslich bei der Kommode, auf der die Alpenrosen stehen, die Tom am vergangenen Abend gebracht hatte.

Es ist, als ob Mona keine Ruhe finden könnte. Sie geht hinaus, sie betritt Toms Zimmer und macht die Türe hinter sich zu. Lange bleibt sie mitten im Raume stehen. Endlich nähert sie sich dem Nachttisch und legt den Fahrplan zu den Büchern, von denen sie eines aufnimmt, um versonnen

darin zu blättern. Zufällig fällt ihr Blick auf einen Rock, der beim Bett über der Stuhllehne hängt. Sie öffnet den Wandschrank, hängt den Rock sorgfältig über einen Kleiderbügel und schliesst ihn ein.

Sie geht über den Flur zurück ins Nebenzimmer, holt die Alpenrosen und stellt sie - wieder drüben - auf den Tisch zu Toms Schreibsachen. Durch das offene Fenster blickt sie auf die Terrasse hinab. Die Sonne brennt auf den Kies; nur wenige Gäste stehen noch bei Blatter.

Etwas später erscheint sie unten und setzt sich in die Nähe des Fernrohrs. Wo sind unsere Touristen, Blatter?-- Jede Lawine ist gefährlich, sagt der Angesprochene zu den Umstehenden. Die, welche Sie sehen, sieht aus wie ein harmloser Wasserfall. Wenn Sie aber durch mein Fernrohr gucken - zwanzig Centimes pro Person!- können Sie beobachten, dass sie aus lauter Eisstücken besteht.- Jetzt erst wendet er sich Mona zu: Die Touristen? - die sind längst verschwunden.- Er macht eine Bewegung mit der Hand und die soll sagen: dort, hinter der Jungfrau.

Passieren viele Unglücksfälle hier?, fragt einer der Umstehenden.- Oh ja! Der Berg fordert immer wieder seine Opfer, antwortet Blatter mit Kopfnicken. Und immer dann, wenn man am wenigsten daran denkt. Steinschlag, Unwetter, Lawinen, Abstürze über die Felsen, in Gletscherspalten - überall lauert Gefahr. Manchmal ereignet sich zwei oder drei Sommer lang nichts. Und dann plötzlich ruft ein Unglück das andere. Es sind jetzt eben drei Jahre seit dem letzten Unglücksfall verstrichen.

Die Ausführungen Blatters, die er übrigens im gleichen Tonfall macht, wie wenn er über Gamsen und Murmeltiere spricht, sind nicht geeignet, Monas Nervosität zu verringern.

Vor ein paar Jahren, fährt Blatter fort,- steckt jedoch als möchte er den Fall lieber nicht erzählen. Aber ein sensationslüsterner Zuhörer drängt ihn: "Vor ein paar Jahren---?" - Da war ein junger Mann hier oben mit seiner Braut - eine bildschöne Erscheinung; nebenbei gesagt - und die beiden Leute haben sich überworfen. Der unglückliche Mensch macht sich an die Besteigung des Eiger und stürzt ab. Mit zerbrochenen Gliedern haben sie ihn gebracht. Man sagte, er hätte das Unglück gewollt.

Das reicht. Mona steht auf. Im Abgehen hört sie Blatter

noch sagen: Sie können sich nicht vorstellen, was sich die Braut nachher für Vorwürfe gemacht hat!--

End nun ist sie wieder oben und wieder in Toms Zimmer. Ihre Nerven scheinen zu versagen, eine erste Träne läuft über ihre Wange. Sie ruft vom Fenster aus Blatter zu sich. Er sammelt erst seine Zwanzigrappenstücke ein und leistet schliesslich dem Ruf Folge, nicht eben schnell, wie es scheint. Als er ins Zimmer tritt, sitzt Mona auf dem Bett, aufgelöst und verzweifelt. Jetzt weint sie. Machen Sie die Türe zu, Blatter! Je suis au bout de mes nerfs. Ich kann nicht abreisen!- Blatter: So. Das hätte ich Ihnen sagen können.- Mona: Ach, was verstehen Sie! Es sind rein innere Gründe, die mich zurückhalten.- Blatter: Nein, das ist ein äusserer Grund. Wenn doch der Zug gar nicht fährt, den Sie sich ausgesucht haben.- Mona schlägt die tränennassen Augen auf und sieht ihn mit vollkommener Verständnisslosigkeit an. Blatter: So kommt es, wenn sich eine Frau plötzlich selbständig macht.- Sie haben im Winterfahrplan nachgeschaut! - Mit einer raschen Bewegung reisst Mona das Kursbuch vom Nachttisch. auf dem Deckblatt steht ganz deutlich: "Winterfahrplan". Sie starrt auf. Ihre Augen blitzen vor Zorn: Warum - haben Sie mir das nicht gesagt?- Sie haben mich ja gar nicht zu Worte kommen lassen, gibt Blatter zur Antwort, vorbereitet und ausserdem noch im Tone eines Vorwurfes. Mona: Und das Telegramm? - Blatter: Habe ich natürlich gar nicht aufgegeben. Es liegt jetzt noch auf der Post - im Papierkorb.- - -

Ah bah, ah bah! ruft Blatter mit einem Male und versucht, die kleinen Fäuste zu fassen, die auf seine Brust niedertrommeln. Plötzlich hängt die schöne Frau hilflos an seinem Hals. Sie sind ein schlechter Mensch, Blatter!, stösst sie unter Schluchzen hervor.- Ja, sagt er beruhigend, ich weiss. Aber seien Sie froh, dass das Telegramm nicht fort ist! Sie reisen ja aus inneren Gründen nicht ab. - Mona: (immer noch an seinem Hals) Alle sind gegen mich - oh, alle heken auf mir herum... kein Mann geht fort in diese schrecklichen Berge und lässt mich hier sitzen. er hat genau gewusst, dass ich ihn nicht verlassen würde. Bin ich ihm nicht gefolgt hieher? - Ach, Sie verstehen das alles nicht, Blatter! Natürlich gehörte ich immer zu ihm. Ich war verwirrt und verstört. Warum musste ich alles auf die Spitze treiben? Ich will ihn sehen, sofort! Helfen Sie mir! wo ist er? - - - Blatter: Ja, jetzt! Gegen Abend wird er wahrscheinlich

auf dem Jungfrauojoch sein.- Mona: Fahrt noch ein Zug ?- Blatter: Nach Mailand?- Mona: Unsinn! Minauf! - Blatter: Natürlich, die Jungfraubahn ! (Im belehrenden Tone des Fremdenführers): Die Gesamtlänge der Jungfraubahn beträgt 9,3 Kilometer, wovon 7,1 Kilometer auf dem Tunnel entfallen, der oberhalb der Station Eigergletscher beginnt, um in einer Höhe von 3457 Metern über dem Meer seinen Abschluss zu finden. Die Jungfraubahn wurde erbaut in den Jahren... Mona(ungeduldig): Dauert es lang ? Blatter: Zwölf Jahre !- Mona: Ich meine, bis man oben ist. Wieviel kostet es ? Blatter: Oh, viele Millionen! Denken Sie, bis so eine Anlage- - -. Mona: Bringen Sie mich nicht zum Wahnsinn! Was die Fahrt kostet, will ich wissen! wann fährt der nächste Zug ?- Blatter: Die Fahrt kostet normal 28 Franken einfach, hin und zurück 40 Franken. Der nächste Zug- - - (er greift zur Uhr und klappt den Horndeckel auf.) Der nächste Zug... ist bereits abgefahren, sagt er, und das ist für heute der letzte!

Während sich Mona vollständig erledigt auf das Bett sinken lässt, wirft Blatter zur Sicherheit doch einen Blick durchs Fenster auf den Bahnhof. Halt! sagt er plötzlich, der Zug ist noch da!- Stoppen Sie ihn!, befiehlt Mona und ist mit einem Sprung bei der Türe, besorgen Sie mir die Fahrkarten, vorwärts, rasch!- Ein paar Sekunden rennen beide hin und her. Nehmen Sie den Mantel mit!, schreit Blatter. Endlich eilt er hinaus.

Nicht abfahren!, ruft er auf dem Bahnhof dem Stationsvorstand entgegen und hastet an den Fahrkartenschalter: Einmal retour - nein, geben Sie mir einfach! - Er greift in die Hosentasche, und nun soll er die 28 Franken bezahlen - rasch! wie der Beamte sagt. Ja, rasch! Es sind immerhin 140 Nickelmünzen, wenn man nur Zwanziggrappenstücke in der Tasche hat.-

Das Bahnpersonal, die Fahrgäste - alles wartet ungeduldig und etwas ungehalten. Aber nun eilt Mona mit dem Pelzmantel über dem Arm herbei. Der Vorstand öffnet eine Abteiltüre. Im gleichen Augenblick erscheint auch Blatter und händigt ihr die Fahrkarte aus. Zum Erstaunen der Mitfahrenden, zur Verblüffung des Bahnpersonals, umarmt ihn die schöne Passagierin und gibt ihm einen innigen Kuss. He!, ruft der Lokomotivführer. Jetzt laßt alles; der Vorstand gibt sein Signal und die Jungfraubahn kann endlich abfahren. Blatter schaut eine Strecke weit mit. Wenn er mich jetzt nicht mehr will, Blatter?, fragt

Mona plötzlich ängstlich zum Wagenfenster heraus.- Geben Sie ihm einen Kuss beim Wiedersehen, sagt Blatter, und streicht sich mit der Hand über den Schnurrbart, dann wird er schon wollen!

Er vermag nicht mehr Schritt zu halten, die Maschine zieht stärker an und biegt in die erste Kurve ein. Mona winkt eifrig mit dem Taschentuch. Auf Wiedersehen, Blatter! Tausend Dank! - Jetzt winkt auch er nochmals, aber schon wird er vom hintern Wagen verdeckt. Eine Mauer, ein Geländer - die Terrasse und die Hotelgebäude ziehen vorüber. Die goldenen Buchstaben der Aufschrift "Kurhaus Bellevue" blitzen in der Sonne. Unaufhaltsam rollt die Bahn weg von der Kleinen Scheidegg, den Bergen zu.

*

Glühlampen leuchten auf und erhellen in dem dunkeln Stollen das Felsgestein der unvermauerten Decke und der Seitenwände. Mit dem zunehmenden Geräusch von arbeitenden Motoren und Rädern nähern sich weitere Lichtquellen; ein schmaler Bahnsteig, Geleise und Drahtleitungen treten aus dem Dunkel hervor. An der Betonmauer, die den Abschluss des Stollens bildet, wird von unsichtbarer Hand eine Leuchtschrift eingeschaltet: "Jungfrauoch 3457 M.Ü.M." Und da fährt auch schon der Zug in die Tunnelstation ein. Der Schaffner springt ab, Türen werden geöffnet, die Passagiere steigen aus. Dröhnend widerhallen in der Felshalle Schritte und Stimmen.

Ohne Verweilen strömt die Schar der Ankömmlinge dem seitlichen Ausgange zu. Zwei Flügeltüren springen auf. Die Reisenden treten in eine geräumige, von Tageslicht erhellte Halle. Doch alles drängt weiter, hinaus auf eine längliche Rampe mit einem einfachen Holzgeländer, die "Aussichtsterrasse" genannt.

Aber das heisst: Hinaustreten in ein weisses, blendendes Licht von ungeheurer, überwältigender Fülle! Und es heisst: nach zweistündiger Bahnfahrt durch einen dunklen Schacht plötzlich einem grossen Wunder gegenüberstehen. Zur Rechten, in überraschender Nähe, ragt stolz das Gipfelmassiv der Jungfrau in den Abendhimmel

hinauf. Und von der Königin sinkt ein langes Tal hinab bis an den Rand des Blickfeldes, eingerahmt von lauter Dreitausendern. Es gleicht dem Bett eines mächtigen Stromes, aber keine Wasser fliessen in die weite Tiefe: Eis und Schnee füllen das Tal, ein weisser, ewiger Firn, der grösste Gletscher Europas. Kein Wunder, dass der Anblick bei Fremden und Einheimischen ein lautes Raunen des Staunens und der Bewunderung auslöst.

Nur Mona hat keinen Anteil an der einzigartigen Schönheit des Ausblicks. Sie ist als einzige in der Halle zurückgeblieben. Der Schaffner steht bei ihr und versucht, die Unterhaltung mit dem Servierfräulein zu erleichtern. Das Mädchen sagt: Maurer hat die zwei Paar Skier vor einer schwachen Stunde geholt. Die beiden Herren werden also seit mindestens einer halben Stunde unterwegs sein.- Und er hat nicht gesagt, wo sie übernachteten?, fragt der Schaffner.- Mit keinem Wort. Vielleicht sind sie ins Wallis hinunter.- Der Schaffner: Nach der Tour, die sie hinter sich haben, fahren sie höchstens bis zur Konkordiahütte. Die Dame hat für ihren Mann eine wichtige Nachricht. Könnte man jemand hinschicken? - Ich muss ihm selbst sprechen, sagt Mona trotz aller Verzweiflung mit Festigkeit, und zwar noch heute! -

Zur gleichen Zeit gleiten zwei Skifahrer über die Schneedecke des Jungfraufirns dahin. Ein felsiger Ausläufer des Trugberges verdeckt die Sicht zurück zum Berghaus. Aber die Jungfrau - wohl schon etwas entrückt, aber immer noch gross und herrlich - schaut auf den Gletscher herunter. Er hat an dieser Stelle kein starkes Gefälle und doch kommen beide Skiläufer rasch vorwärts, denn sie brauchen keine Bogen zu machen. Sie fahren geradeaus.-

In der Halle des Berghauses hängt eine Karte. Der Schaffner zeigt auf die weisse Fläche des Jungfraufirns: Hier hinunter geht es, sagt er, und da, wo der Aletschgletscher anfängt, steht die Konkordiahütte. Ich weiss nicht einmal, ob die Hunde mit dem Schlitten vor Einbruch der Nacht hinkommen. Es hat Gletscherspalten, grosse und tiefe. Man muss die Strecke kennen.- In diesem Augenblick kommt ein junger Mensch mit hellen Locken und einem fröhlichen Gesicht herein und schaut sich suchend um. Hier! ruft der Schaffner und winkt ihn heran, das ist der Hundeführer! Sag selbst... Aber Mona verhindert ihn am Weitersprechen. Sie sind der berühmte

Führer der Polarhunde, sagt sie, indem sie dem jungen Mann ohne weiteres einhängt, ich habe viel von Ihnen gehört. Ich muss unbedingt meinen Mann in der Konkordia-Hütte erreichen. Meine ganze Hoffnung steht bei Ihnen. Es ist etwas sehr dringendes. Mein Mann wird Sie belohnen und im Winter stricke ich für jeden Ihrer Hunde eine Decke. Gehen wir? Wo sind die Hunde, wo haben Sie den Schlitten? - Da draussen - im Sphinxstollen, sagt der verblüffte Mann. Aber--- Wenn Sie mir ein Aber entgegenstellen, gehe ich allein, zu Fuss, und stürze in eine Gletscherspalte, die bekanntlich gross und tief sind. Kommen Sie!, sagt sie, nickt dem Schaffner dankend zu und zieht den andern mit sich fort, kommen Sie rasch, es brennt! -

Der eine der beiden Skiläufer ist um ein kleines Stück voraus. Jetzt macht er plötzlich einen scharfen Bogen und hält. Er hat kaum die Stöcke in den Schnee gestossen, als der andere angefahren kommt. Du, sagt der erste, hätten wir auf dem Joch nicht nach deiner Frau fragen sollen? Wollte sie nicht hinauffahren und dich treffen? - Doktor Matthei schüttelt nur den Kopf. Er nimmt die Gletscherbrille ab; die Sonne ist am Untergehen und blendet nicht mehr. Maurer: Du hättest sie anrufen können vom Berghaus aus. - Matthei: Ich weiss nicht einmal, ob sie noch auf der Scheidegg ist. Kann sein, kann sein, auch nicht. Komm!, sagt er, jetzt bin ich fertig. Ich kann kaum mehr sprechen vor Müdigkeit. Er stösst die Stöcke ein und fährt weiter. Maurer folgt ihm nach.

Fünf Grönländer-Polarhunde stehen hintereinander in einer Reihe. Aufgeregt wedeln sie mit den buschigen Schweifen. Der Hund an der Spitze hat sich halb gewandt und schaut erwartungsvoll zurück, des Befehles zur Abfahrt gewärtig. Mona sitzt bereits auf dem Schlitten: Hüllen Sie sich gut in den Mantel, Madame. Es wird kalt, sagt der Führer, während er nach hinten geht. Gott sei Dank habe ich immer eine Taschenlampe bei mir. So etwas! Es ist also Ihr Ernst? - Fragen Sie nicht mehr, drängt Mona, wir fahren! - Gut! - Er stellt sich mit beiden Schuhen auf die Kufen des Schliffens, fasst mit der einen Hand die Rücklehne an und hält mit der andern die Peitsche in die Höhe. Tuluk! - Der Führerhund springt in die Reihe. Die Hinterläufe der breiten, gedrunghenen Tiere stemmen sich gegen den Boden. Los! - Und jetzt sausen die fünf Grönländer mit dem Schlitten ab, als gälte es, die sinkende Sonne einzuholen.

Schwer und dunkel liegen die Schatten der Berge über dem weissen Strom. Der Boden versinkt in der tiefen Tönung, keine Wellen, keine Unebenheiten sind mehr zu erkennen, sie lassen sich nur ahnen, wenn die Skifahrer mit federnden Knien manchmal etwas tiefer gehen, um sich dann rasch wieder aufzurichten. Plötzlich gleiten sie aus der Schattenzone in das letzte Feld ein, das noch Licht hat. Vor ihnen liegt immer noch der Grosse Aletschgletscher, aber auf beiden Seiten öffnet sich jetzt das Blickfeld. Von links fällt das Ewige Schneefeld steil und grossartig in die Tiefe, und zur Rechten mündet flacher und geruhsamer der Grosse Aletschfirn ein. Die Skiläufer fahren langsamer, aber sie halten nicht an. In gerader Richtung entfernen sie sich, kleiner und kleiner werdend. - Fünf Kilometer weiter zurück hasten die Polarhunde mit dem Schlitten und seinen zwei Insassen über die dunkeln Gletscher. Eine breite, klaffende Spalte öffnet sich. Der Führer winkt mit der Peitsche, augenblicklich biegen die Hunde in eine Kurve ein und umgehen den vereisten Abgrund. Die Dame hat den hohen Kragen ihres Pelzmantels über den Kopf gezogen, kaum schaut das Gesicht hervor. Ihr Ausdruck ist ernst und entschlossen. Zwischen ihr und dem Führer wird kein Wort gesprochen. Lautlos streben die Hunde vorwärts. Eine grosse Stille liegt über dem Eisstrom, der mehr und mehr in der Dämmerung verschwimmt.

*

Wie hell ist eine Nacht in den Bergen, wo der Mondschein die Erde rein und ungetrübt berührt und von den weissen Flächen der Schneefelder zurückgeworfen wird! Die Hütte am Rand des vorgelagerten Felsen, dem Gletscher ganz nah, steht in der Fülle des Lichtes, sogar die Aufschrift an der verschindelten Wand "Konkordiahütte S.A.C." ist lesbar. In dem erleuchteten Raume des Erdgeschosses wird eine Harmonika gespielt. Langsam nähert sich der Schall, Schritte sind zu hören und nun öffnet sich die Türe. Der Handorgler wirft, ohne sein Spiel zu unterbrechen, von der Schwelle aus einen Blick auf den Vorplatz; er schaut nach seinen Hunden, die zusammengerollt wie Igel auf dem Boden liegen und schlafen. Befriedigt tritt er zurück und macht die Türe hinter sich zu.

Er geht spielend durch den Raum, rückt mit dem Fuss

ein paar Hocker an den Tisch und lehnt sich an den Holzpfosten, der an dieser Stelle die Decke trägt. Maurer, der mit einer karierten Schürze umgeben das Geschirr abtrocknet und Stück für Stück auf den Tisch stellt, summt die Melodie des Liedes mit und setzt nur aus, wenn er an seiner Pfeife zieht. Mit dem Geschirr ist er fertig, er greift jetzt zum Besteck. Könnt Ihr nichts Gefühlvolles?, fragt er den Hundeführer, ein Liebeslied zum Beispiel, aber eines, das warm macht.- Er deutet nach oben. Ich glaube, das Eis ist geschmolzen. Unser Paar ist über dem Grat. Die Knie zittern ihnen noch ein wenig, aber sie getrauen sich, einander wieder anzusehen. - Der andere spielt sein Stück fertig. Ein Liebeslied!, wiederholt er und überlegt. Ich habe einmal eines einer Engländerin gespielt, und es hat ihr so gut gefallen, dass sie mir jeden Monat eine Karte schreibt.--- Eben so etwas, meint Maurer.- Und jeden zweiten Monat einen Brief, fügt der andere hinzu, und zieht den Balg der Harmonika so weit aus, als es nur möglich ist.

Im Schlafraum über der Hüttenstube ist die Musik nur gedämpft zu hören. Sie klingt so unaufdringlich herauf, dass die beiden Menschen, die in der engen Kammer vereinigt sind, ihrer nicht einmal achten. Tom sitzt auf einem der Lager. Sein Gesicht ist dunkel von der Sonne des langen Tages; er sieht sehr männlich aus, obwohl er müde ist. Aber seine Ermattung scheint gepaart mit einer tiefen Entspannung, sein Blick ist ruhig und der Mund spielt beinahe in ein zufriedenes Lächeln hinüber. Mona hat den Kopf an das Fenster gelehnt. Die Scheibe ist von ihrem Hauch angelaufen; nun fährt sie mit dem Ärmel ihres Sweaters über die Stelle und staunt wieder in die Nacht hinaus. Natürlich hat sich damit, dass du mir bis hieher gefolgt bist, alles wieder geändert, hört sie Tom sagen, aber ich bin nicht mehr fähig, das Ereignis richtig zu würdigen. Es ist zu spät... zu spät!... lass uns schlafen gehen!... ich werde dir ein Lager machen.- Beim Aufstehen scheint er die überanstrengten Glieder zu spüren, sein Gesicht verzieht sich. Er schlägt eine Wolldecke auf, legt sie über die Strohsäcke und deckt eine zweite darüber. Hier ist alles primitiv, wie du siehst. Der Felsen, auf dem die Hütte steht, ist wie eine einsame Insel und es bleibt uns nichts anderes übrig, als anspruchslos wie Insulaner zu sein.- Ach Tom, entgegnet Mona mit auffallend weicher Stimme, ich muss viel eher an ein Schiff denken. Wir sind die einzigen zwei Passagiere, die beiden Männer da unten führen das Steuer...

das heisst, eigentlich bist du der Steuermann - und wir fahren einen langen, breiten Strom hinab. Niemand folgt uns, niemand kann uns erreichen... wir schlüpfen in unsere Koje und die Hauptsache ist, dass wir beieinander sind. - Bist du noch hungrig, fragt Tom, steigt auf die Bettlade, und legt zwei weitere Decken auf die Schlafstelle, die über der unteren aufgebaut ist. Nein Tom, antwortet Mona, seinen Bewegungen mit dem Blick folgend, ich bräuchte gewiss keinen Bissen mehr hinunter. - Sie bricht sich aber doch ein tüchtiges Stück von der Schokolade ab, die neben dem Rucksack auf dem Hocker liegt, und isst, während sie sich die Schuhe auszieht. Auf dem Lager sitzend, fragt sie: In einer Klubhütte schläft man in den Kleidern, nicht wahr? ... Aber der Pullover würde mir doch zu warm machen. - Sie zieht den Wollschlüpfer über den Kopf und reicht ihn Tom, der die Hand ausstreckt, aber plötzlich zurückfährt. Hast du das gespürt? Ein elektrischer Schlag! So trocken ist die Luft hier oben. - Ja, sagt sie und streift lächelnd ein Band des seidenen Unterkleides auf die Schulter zurück, mir war auch so. Es hat gefunkt.

Jetzt zieht auch Tom die Schuhe aus. Einen der Stiefel legt er auf den Rand des oberen Lagers. Damit ich ihn zu Boden werfen kann, erklärt er, wenn die Musik da unten aufhören soll. - Mona schlüpft unter die Decke. Wie breit die Betten sind, Tom! Im Notfall können zwei beieinander schlafen - beieinander schlafen, verbessert sie sich, mit dem Ton auf dem ersten Wort, den als sie es eben aussprach lag er unwillkürlich auf dem letzten. Ich werde dich jetzt einhüllen, sagt er, dann lösche ich das Licht und klettere in mein Himmelbett hinauf. - Mona hat sich so sehr gegen die Wand hin verkrochen, dass er auf das Lager niederknien muss, um sie richtig einpacken zu können. Sie schaut ihm zu und sagt zärtlich aber mit einem Unterton leiser Verzweiflung: Tom! Wie lange wird es dauern, bis du mich wieder lieb haben kannst? Tage oder Wochen? - Er stützt die Hand auf, setzt sich hin und seufzt. Es vergeht eine Weile, bis er spricht. Lass es gut sein, Mona! Es kann alles wieder gut werden. Denn, nicht wahr, das was du gestern sagtest: du habest mich nie richtig geliebt, das war gelogen? Sie schmiegt sich dicht an ihn und verdeckt das Gesicht an seiner Brust. Nein, es ist doch überhaupt nicht gelogen, wenn der andere merkt, dass man lügt. - Sie legt die Hände um seinen Hals und küsst ihn. Tom hält sie, aber sie lässt sich zurückfallen. Eng umschlungen sinken sie hin.

Mitten im Küssen bittet sie ihn: Lösch das Licht aus, Liebster ! Tom entwindet sich ihr und steht auf. Er ist noch nicht bei der Lampe dröben, als seine Frau mit einem raschen Griff am Heftel des Stiefels zieht, der auf dem oberen Bett liegt. Polternd fällt der schwere Bergschuh auf den Boden. Jawohl!, ruft es von unten herauf und mit beschleunigter Geschwindigkeit geht das Liebeslied seinem Ende zu. Tom dreht das Licht der Beckenlampe aus und bläst. Noch flackert der Docht; im Halbdunkel findet er den Weg zum Lager zurück. Die kleine Flamme verlöscht im gleichen Augenblick, als der letzte Ton des Liedes verklingt.

- - - -